

Antisemitismus

=====

Zu Thomas Manns "Ambivalenz" - Antisemitismus:

Seine Erkenntnis - Antisemitismus und das persönliche

Erleben - Der Schwere Weg des Humanisten - Gewalttätiger

Antisemitismus - Zum Problem der Vergeltung - Gegen den

Vorwurf antisemitischer Vorstellungen

Wenn wir uns nunmehr vom Rassenproblem im allgemeinen der Frage der Beziehung Thomas Manns zum Antisemitismus zuwenden, so wird sich eine gewisse Willkür der Darstellung nicht vermeiden lassen. Denn der Fragenkreis, um den es bisher ging, war ja in Wirklichkeit nicht abstrakter oder theoretischer Natur, sondern es handelte sich vor allem um die Stellung zu den inmitten der europäischen Völker bzw. des deutschen Volkes lebenden Juden. Dennoch erschien es notwendig, zunächst die Position Thomas Manns zur Rassenfrage in ihren allgemeinen Umrissen zu kennzeichnen, um auf dieser Grundlage auch sein Verhältnis zum Antisemitismus zu verstehen.

Der Dichter ist von jüdischer Seite gelegentlich beschuldigt worden, er habe antisemitische Tendenzen zum Ausdruck gebracht; einzelne seiner Werke und seiner Stellungnahmen wurden antisemitisch gedeutet. Dafür gibt es Gründe, die im Werk, in der Art der Menschenschilderung wie in manchen Problemstellungen Thomas Manns angelegt sind. Wir denken dabei weniger etwa an die von uns erörterte Episode aus den Jahren seiner Jugend, die Mitarbeit an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert", auch nicht an konventionelle Vorstellungen dem jüdischen Komplex gegenüber, die in seinem Werk ihren Niederschlag gefunden haben, Folge seiner Herkunft und Erziehung wie auch mancher geistiger Einflüsse seiner Entwicklungsjahre. Wesentlicher ist die Tatsache, dass sich in seinem literarischen Werk und in manchen persönlichen Äußerungen eine ambivalente Position dem Antisemitismus gegenüber gezeigt hat.

Eine solche "Ambivalenz" - wenn auch nur in ganz leichter Andeutung - darf man wohl in gewissen Stellen der "Buddenbrooks" erkennen, wobei wir nicht jene Züge meinen, die für die Konventionalität der Vorstellungen Thomas Manns in bezug auf Jüdisches zeugen, über die wir früher gehandelt haben. Es geht dabei um die Wertung der geschäftlichen und gesellschaftlichen Position der Hagenströms, in deren Familie eine Frankfurter Jüdin eingeheiratet hatte. "Herr Hagenström ... entwickelte in städtischen Angelegenheiten viel Eifer und Ehrzeiz, hatte jedoch bei Leuten mit strengerer Tradition, den Möllendorpfs, Langhals und Buddenbrooks, mit seiner Heirat einiges Befremden erregt und war, davon abgesehen,

trotz seiner Rührigkeit als Mitglied von Ausschüssen, Kollegien, Verwaltungsräten und dergleichen nicht sonderlich beliebt..." 1) Nun bedeutet diese Darstellung gewiss keine Identifizierung des Autors mit der von ihm geschilderten Stimmung in den Lübecker Patrizierhäusern gegenüber Hagenström; aber es leuchtet doch wohl ein gewisses Verständnis für das Gefühl der Ablehnung gegen eine Art von Eindringling in eine fest gefügte Gesellschaft durch, der sich für seinen Aufstieg unkonventioneller Mittel bedient, dessen Tradition eben weniger "streng" ist. Ganz ähnlich heisst es später einmal: "... 'Strunk & Hagenström' machen sich geschäftlich heraus; das ist die Hauptsache ..." "Selbstverständlich! und man weiss ja auch, wie sie's machen ... Mit den Ellenbogen, ... ohne jede Kulanz und Vornehmheit ..." "Ja, ja, ja, das ist nun einerlei. Verdienen wird gross geschrieben." 2) Hierbei geht es vielleicht auch um den Gegensatz zwischen einer noch weitgehend statisch denkenden Gesellschaft und moderneren kapitalistischen Methoden und ihrem Erfolge, der im Aufstieg des Hauses Hagenström zum Ausdruck gelangt. Aber es bleibt die Frage offen, bei wem nun die Sympathie des Dichters liegt - bei den "Vornehmen" oder bei den "Erfolgreicheren"? Zweifelsohne findet sich hier eine Fragestellung, die in der Geschichte des wirtschaftlich begründeten Antisemitismus eine wesentliche Rolle gespielt hat. Man ist sich in den "Buddenbrooks" - Szenen eines solchen Zusammenhanges wohl kaum oder sogar überhaupt nicht bewusst; dies gilt vielleicht auch für den Dichter, aber es wäre dennoch verfehlt, die sich hier zeigende Ambivalenz in der Beurteilung objektiver Erscheinungen zu übersehen, oder mindestens ihre Möglichkeit.

Gleichsam als Gegengewicht gegen die kritische Distanzierung der "guten Gesellschaft" von den Hagenströms erfahren wir später: "Hermann Hagenström [der Sohn der jüdischen Mutter] hatte Anhänger und Bewunderer ..." 3) - war er ja auch bereits zum Konsul avanciert. "Das Neuartige und damit Reizvolle seiner Persönlichkeit, das, was ihn auszeichnete und ihm in den Augen vieler eine führende Stellung gab, war der liberale und tolerante Grundzug seines Wesens. Die legere und grosszügige Art, mit der er Geld verdiente und verausgabte, war etwas anderes als die zähe, geduldige und von streng überlieferten Prinzipien geleitete Arbeit seiner kaufmännischen

Mitbürger. Dieser Mann stand frei von den hemmenden Fesseln der Tradition und der Pietät auf seinen eigenen Füßen, und alles Altmodische war ihm fremd ... Gewiss, wenn Konsul Hagenström irgend einer Tradition lebte, so war es die von seinem Vater ... übernommene unbeschränkte, fortgeschrittene, duldsame und vorurteilsfreie Denkungsart, und hierauf gründete sich die Bewunderung, die er genoss." 4) Ist dies ein Bekenntnis des Dichters zur neuen Zeit, zur Toleranz vor allem in Gegensatz zum Traditionalismus der Buddenbrooks? Seine Sympathie für den Konsul scheint durchzuleuchten. Wahrscheinlich sah Thomas Mann in beiden Haltungen, die hier geschildert werden, die ihnen eigenen Werte. So Abwegig es daher war, wenn Antisemiten den Dichter der "Buddenbrooks" beschuldigten, er habe in seinem Werk den Verfall einer Familie zugunsten einer "verjudeten" Sippe gerühmt, so verfehlt ist es auch, ihm nun etwa Antipathie gegen diese Hagenströms nachzusagen. Seine Haltung als Erzähler ist ambivalenter - oder objektiver - Natur; dem Leser bleibt es überlassen zu erraten oder zu empfinden, wohin die Sympathien des Autors gehen mögen. 5)

Thomas Mann selbst hat in einem relativ frühen Zeitpunkte, im Jahre 1907, die psychologische Grundlage gekennzeichnet, die den "Novellisten" - wie er sich bei dieser Gelegenheit nannte - in seiner Beziehung zur Judenfrage bestimmt. In seiner Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses über "Die Lösung der Judenfrage" findet sich der Satz: "Überall als Fremdling kenntlich, das Pathos der Ausnahme im Herzen, stellt er der Jude eine der ausserordentlichen Daseinsformen dar, die sich, in einem erhabenen oder anrühigen Sinne von der gemeinen Norm ausgezeichnet, aller human-demokratischen Nivellierung zum Trotz, inmitten des bürgerlichen Lebens erhalten." 6) Thomas Mann spricht hier von der Judenfrage, nicht nur vom Antisemitismus als einer ihrer Seiten. Aber in den beiden von ihm gewählten Begriffen des "Erhabenen" und des "Anrühigen" bei der Kennzeichnung der jüdischen Existenz unter den Völkern wird ganz vortrefflich die Wahl charakterisiert, die für die Möglichkeit der Beziehung zum Phänomen des Juden existiert, zumindest in einer modernen Gesellschaft. In der psychischen Realität sind diese beiden Bedeutungen aber keinesfalls getrennt,

sondern sie bestehen nebeneinander, können alterieren, ja sie mögen gleichzeitig ihren Ausdruck finden, auch in der literarischen Darstellung. Hier - so scheint uns - liegt die psychologische Wurzel für eine Ambivalenz in der gefühlsmässigen und auch in der intellektuellen Beziehung zum Juden als zu einem menschlichen Phänomen, wobei solche Ambivalenz weit entfernt ist von irgend einer Form des politischen Antisemitismus, auch wenn dieser sich gelegentlich ihrer Äusserung zu seinen eigenen Zwecken bedient. Es soll hier auf eine psychologische Eigenart Thomas Manns hingewiesen werden, die Golo Mann in seinem Vortrag über seinen Vater erwähnt hat. In bezug auf die Arbeit "Okkulte Erlebnisse" sagte der Sohn: "... Denn weder glaubte er, noch glaubte er nicht; er liess in der Schweben [hier hervorgehoben - d.Verf.]. Dies In-der-Schweben-Lassen, dies Sich-anregen-Lassen, ohne sich zu entscheiden, bezeichnete auch sein Verhältnis zur Philosophie.."

7) Diese Haltung mag auch manche Erscheinungen auf dem uns hier interessierenden Gebiete erklären, obwohl die Zeit kommen sollte, in der sich Thomas Mann ohne Schwanken zu "engagieren" verstand.

Auf diesem Hintergrund müssen wir eine Äusserung Thomas Manns aus dem Jahre 1920 verstehen, die aber einer grösseren Öffentlichkeit erst 1959 bekannt geworden ist. Es handelt sich um einen Brief vom 16.9.1920 an den Schriftsteller Hanns Johst, der sich mit dem Drama Johst's "Der König" beschäftigt. In diesem Brief findet sich der Satz: "Sie stellen Jugend dar, Kühnheit, Radikalismus, stärkste Gegenwart, - ohne irgend etwas mit jener gallo-jüdisch-internationalistischen 'Geistigkeit' zu schaffen zu haben, von der das deutsche Geistesleben sich eine Weile tyrannisieren lassen zu müssen glaubte."8) Der Brief ist zunächst deshalb nicht ohne eine gewisse Pikanterie, als Thomas Mann schon sehr bald von dem immer offener ins nationalistisch-völkische Lager übergegangenen Johst die Quittung für seine freundlichen Worte erhalten sollte. Was den Inhalt des hier zitierten Satzes betrifft, so liegt er noch ganz auf der Linie der "Betrachtungen eines Unpolitischen". Die Worte besitzen einen antisemitischen Ton. Der Satz klingt dem Sinne nach an den Begriff des "Anröchigen" an, der hier im Zusammenhang mit den Vorstellungen von "gallisch" und "internationalistisch" gebracht wird.

Um jedoch den allgemeinen Hintergrund dieses Satzes zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf andere Gedankengänge des Dichters aus der gleichen Zeit zu werfen. Er beschäftigte sich im Jahre 1920, und zwar noch vor dem Datum des Briefes an Johst, mit dem Plan der Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Gedanken "eines deutsch verwurzelten Kosmopolitismus", die "ein Bollwerk gegen die allgemeine Verwilderung und Verwirrung, gegen den geistigen Bolschewismus" sein sollte, und zwar "herausgegeben von einem Konsortium deutscher und österreichischer, im Letzten und Entscheidenden irgendwie verbundener und gleichgesinnter Schriftsteller, nämlich von: Hugo von Hofmannsthal, Jakob Wassermann, Ricarda Huch, Thomas Mann und- Hermann Grafen Keyserling ..." 9) Allein die Zusammenstellung der für dieses Zeitschrift-Projekt in Betracht gezogenen Namen zeigt, dass Thomas Mann in jener Periode in seiner literarischen Arbeit von antisemitischen Tendenzen weit entfernt war. Die Begriffe der "Verwilderung" und des "geistigen Bolschewismus" weisen in eine Richtung, die aus der deutschen Situation mit ihrer damals deutlichen Wendung zum kommunistischen Osten zu erklären ist; dem sollte ein geistig fundierter literarischer Konservatismus entgegengestellt werden. In dem Brief an Johst ist eine Verquickung dieser Vorstellung mit einem Nachklang der antiwestlichen Position der "Betrachtungen" zu spüren. Mit dem Thema der Zeitschrift-Gründung hatte sich der Dichter bereits im Januar 1920 in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal befasst, in dem von einer ausgesprochen Münchnerischen Monatsschrift gesprochen wurde, einem Plan, an dem u.a. der mit Thomas Mann 10) befreundete jüdische Schriftsteller und Übersetzer Alexander Eliasberg beteiligt war. Thomas Mann dachte an eine Kombination der verschiedenen damals umlaufenden Gedanken: "Eine Monatsschrift, herausgegeben von einem Kreise im Letzten und W. /esentlichen gesinnungseinigter Schriftsteller, zu welchen Sie, Pannwitz, Graf Keyserling, Kassner, Werfel, auch Wassermann, Ricarda Huch und wenn Sie wollen, auch ich gehören könnten ..." 11) Es ist also deutlich der Gedanke des Zusammenschlusses einer Gruppe mehr "traditionell" gerichteter Schriftsteller; dabei spielte es für Thomas Mann keine Rolle, ob es sich um Juden oder Christen handelte. Seine Gegnerschaft galt bestimmten geistigen - und politischen - Erscheinungen.

Dass die Formulierung in seinem Brief an Johst ihn, im Jahre 1920, in die Nähe von schon damals sehr gefährlichen Vorstellungen führte, die von Reaktionären und Völkischen vertreten wurden, musste Thomas Mann selbst bald erkennen. Nur kurze Zeit nach diesem Schreiben äusserte er sich in seinem "Brief an Hermann Grafen Keyserling" in scharfer Abgrenzung gegen den Missbrauch seiner im Kriege gebildeten und dargelegten Anschauungen, "wenn ich mich in den 'Betrachtungen' gegen die Geistestugend auf die Seite der Romantik schlug, so ist es nur darum unnötig, unsere Pfogrom-Monarchisten und Patriotenlummel vor Verwechslungen zu warnen, weil sie die 'Betrachtungen' nicht lesen können". 12) Es ist wohl angebracht, an dieser Stelle auf die Parallele zwischen dem Wort "Patriotenlummel" und einer relativ bald zu erwähnenden äusserst zugespitzten Formulierung hinzuweisen.

Die Ermordung Walther Rathenaus (24.6.1922) stellte den unmittelbaren Anlass dafür dar, dass Thomas Mann mit seiner Rede "Von Deutscher Republik" am 15.10.1922 in Berlin vor die deutsche Öffentlichkeit trat. Er hatte in einem Brief an Ernst Bertram die Mordtat als "einen schweren Choc" für sich bezeichnet. "Welche Finsternis in den Köpfen dieser Barbaren! Oder dieser idealistisch Verirrten ..." 13) Merkwürdigerweise gibt es in den Äusserungen Thomas Mann zum Rathenau-Mord keinen Hinweis darauf, dass sich die Tat insbesondere gegen den Juden Rathenau in seiner Stellung als deutscher Aussenminister richtete, vor allem nicht in der hier zu behandelnden Rede. Die einzige leichte Andeutung findet sich erst in der Rede "München als Kulturzentrum" (1926), in der er auf den Mord zu sprechen kam, die Gefahr eines Selbstmordes Europas als eine Tat "aus tiefstem Gemüte" für möglich erklärte und daran die Worte knüpfte: "Leider ist es beinahe an dem, dass, wer in Deutschland Spuren von Gescheitheit an den Tag legt, sogleich für einen Juden gehalten wird und damit also endgültig erledigt ist ..." 14) Ein tieferes Eingehen auf diese Problematik versagte er sich. Seine Rede "Von Deutscher Republik", mit der er sich an die deutsche Jugend wandte, hatte er selbst nicht als einen "Umbruch" seiner Anschauungen empfunden, sondern als "die grade Fortsetzung der wesentlichen Linie der 'Betrachtungen'", und er fügte hinzu: "... ich halte mich an die grossen Meister

übrigens nicht nur in "Wälsungenblut" - benutzte Formulierung von der "Rede, [die] scharf ging wie dort, wo es gilt, wo Helligkeit, Härte und Notwehr und wachsamer Witz zum Leben geboten sind", erinnert, wo es dann von dem Wort heisst, "das schwirrte, traf und bebend im Schwarzen sass". Dies ist die "Schärfe" - hier im Sprachlichen, aber auch im Gedanklichen - ,die den "Judenjungen" eigen ist und für die der Dichter im Namen der deutschen Republik warb. /Thomas Mann selbst hatte sich schon weit früher, nicht nur in dieser hier vorgenommenen Identifizierung mit dem Intellektualismus der Romantik, mit der intellektuellen Schärfe des Ausdrucks solidarisiert, denken wir etwa an eine Formulierung in "Bilse und ich" (1906), wo dieser Ausdruck als eine "sublime Rache des Künstlers an seinem Erlebnis" bezeichnet wurde; dort sprach Thomas Mann gleichfalls von dem Wort: "das scharfe, gefiederte Wort, das schwirrt und trifft und bebend im Schwarzen sitzt ..." 18) - hier also in einer ganz allgemeinen Betrachtung über die Funktion des Schriftstellers und ohne jede Begrenzung auf einen bestimmten Kreis, etwa den jüdischen. Wir möchten hieraus die Folgerung ziehen, dass er mit dem Attribut "scharf" in keiner Weise eine negative Wertung beabsichtigte; im Gegenteil wollte er wohl 1922 seine Zuhörer davon überzeugen, dass intellektuelle Schärfe nicht "undeutsch" sei, wie man in jenen Tagen behauptete. Dennoch trägt diese Stelle der Rede einen ambivalenten Charakter durch die Anwendung des Begriffes "Judenjungen". Es ist eine Konzession an den Geist der Zeit oder, vielleicht genauer gesagt, der Versuch, eine Art von gemeinsamer Sprache mit den Hörern zu finden, vor allem den "idealistisch Verirrten". Ihnen erschien ja all das, was sie ablehnten, wofür Thomas Mann jedoch nun eintrat, im geistigen wie im politischen Bezirk, als Ausdruck einer verachtenswerten, aber zu Einfluss und Macht gelangten Gruppe, der "Judenjungen". Es ist nicht dasselbe wie "junge Juden", sondern es ist eine durch "Anruchigkeit" ausgezeichnete Gruppe, wie es Thomas Mann einst selbst als eine der Möglichkeiten jüdischer Existenz bezeichnet hatte, zu deren Charaktereigenschaften auf der negativen Wagschale Frechheit, Zynismus und Schärfe gehörten. 19) Dass sich an diesem Punkte der nachhaltige Einfluss Paul de Lagarde's auf Thomas Mann zeigt, ist zu vermuten. Der Dichter hat in seinem Exemplar von "Deutscher Glaube. Deutsches Vaterland. Deutsche Bildung" u.a.

folgende Sätze sehr nachdrücklich angestrichen bzw. unterstrichen: " ... Wir wollen Freiheit, aber nicht Liberalismus: Deutschland, aber nicht jüdisch-keltische Theoreme über Deutschland ... wir wollen ... nicht von einem russischen Kutscher an einer französischen Leine gefahren und mit einer jüdischen Geißel geschlagen werden." 20) Diesen Gedankengängen gegenüber muss allerdings auf die extreme Formulierung "Patriotenlümmel" zurückverwiesen werden, die Thomas Mann bereits im Jahre 1920 in seinem Brief an den Grafen Keyserling gebraucht hatte und die zeigt, wie scharf er sich nach der anderen Seite hin abzugrenzen wusste. Seine Darlegungen in der Rede "Von Deutscher Republik" bildeten in ihrem Zusammenhange zweifellos den Bestandteil einer zutreffenden Beobachtung des jüdischen Problems - jedenfalls für den damaligen Zustand Deutschlands; von den Hörern und von der deutschen Öffentlichkeit des Jahres 1922 musste die Formulierung jedoch als eine Konzession an antisemitische Instinkte verstanden werden.

Genutzt hat all dies der von Thomas Mann vertretenen republikanischen Sache kaum etwas oder nichts. "Aber ich fürchte, die 'scharfen Judenjungen', denen wir nach Ihrem Rat die Republik nicht überlassen sollen, werden schon heute in der Presse von Dan bis gen Beersebe ihr Triumphlied anstimmen ..." hiess es in einem "Offenen Brief an Thomas Mann" in der Kreuz-Zeitung". 21) Auch der noch zwei Jahre früher so freundlich behandelte Hanns Johst liess es sich nicht nehmen, Thomas Mann nicht nur anzugreifen, sondern sogar zu beschimpfen. Er schrieb u.a.: "... Sie, werter Thomas Mann, sprechen von den 'scharfen Judenjungen', denen wir den Wind aus den Segeln nehmen sollen, um die Fahrt als deutsche Republik zu gewinnen. Wir denken gar nicht daran in diesen windigen Wettstreit zu treten ... Wir verzichten auf das Wort, weil wir an die Tat glauben... Das Schwert ist uns sakral wie Ihnen und Ihresgleichen der Federhalter... Sie haben Ihr Deutschtum an die Zeit verraten, an den Kompromiss, an die politische Praxis ..." 22) Der Völkische Johst sollte nur zu recht behalten. Das Schwert, d.h. die Gewalttat gewann ein Jahrzehnt später die Oberhand. Die Feinheit von Definitionen, die ein Thomas Mann versuchte, konnte am Ablauf der Dinge nichts ändern.

Der Weg, den Thomas Mann zurücklegen musste, um das Wesen des Antisemitismus tiefer zu erfassen, war lang. Es gibt darüber eine Fülle von Äusserungen in seinem literarischen Werk wie auch gelegentliche Bemerkungen, deren Zahl naturgemäss in dem Masse wuchs, in welchem der deutsche Antisemitismus mehr und mehr in den Vordergrund der deutschen politischen Szene trat.

Eine relativ frühe Äusserung des Dichters findet sich in der schon mehrfach zitierten Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses im Jahre 1907. Dort sagte Thomas Mann, er sei "ein überzeugter und zweifelloser 'Philosemit'". Und weiter: "Diesen unentbehrlichen europäischen Kultur-Stimulus, der Judentum heisst, heute noch.. in irgend einem feindseligen und aufsässigen Sinne zu diskutieren, scheint mir so roh und abgeschmackt, dass ich mich ungeeignet fühle, zu solcher Diskussion auch nur ein Wort beizusteuern." 23)

Eine eigentliche Diskussion des Antisemitismus-Themas lehnte Thomas Mann also ab, aber in dem zitierten Satze klang bereits ein Motiv an, das seine Stellung zum Judentum auch weiterhin mitbestimmt hat: es ist der Gedanke seines Charakters als eines "Kultur-Stimulus". Dieser Begriff erblickt einerseits im Judentum einen wichtigen Wert kultureller Art, dessen Bedeutung vor allem in der Relation und in der Reaktion zu anderen - europäischen, deutschen - Faktoren liegt.

Ein höchst eindrucksvolles Bild vom Wesen des Antisemitismus, wie er es selbst konzipiert hatte, zeichnete Thomas Mann in einer sehr peinlichen Szene im "Zauberberg". Es handelt sich um die in eine Prügelei ausartende Feindschaft zwischen dem antisemitischen Patienten Wiedemann und einem jüdischen Leidensgefährten namens Sonnenschein. Von Wiedemann heisst es: "... Der Mann war Juden-gegner, Antisemit, war es grundsätzlich und sportmässig, mit freudiger Versessenheit, - die aufgelesene Verneinung war Stolz und Inhalt seines Lebens. Er war ein Kaufmann gewesen, er war es nicht mehr, er war nichts in der Welt, aber ein Judenfeind war er geblieben. Er war sehr ernstlich krank, hustete schwer beladen und tat zwischendurch, als ob er mit der Lunge nieste, hoch, kurz, einmalig, unheimlich. Jedoch war er kein Jude, und das war das Positive an ihm ... Wiedemann hatte einen kurzen, lauernden Blick.

Es sah tatsächlich und unbildlich so aus, als hänge dicht vor seiner Nase eine Puschel, auf die er boshaft schielte und hinter der er nichts mehr sah. Die Missidee, die ihn ritt, war zu einem juckenden Misstrauen, einer rastlosen Verfolgungsmanie geworden, die ihn trieb, Unreinheit, die sich in seiner Nähe versteckt oder verlarvt halten mochte, hervorzuziehen und der Schande zuzuführen. Er stichelte, verdächtigte und geiferte, wo er ging und stand. Und kurz, das Betreiben der Anprangerung alles Lebens, das nicht den Vorzug besass, der sein einziger war, füllte seine Tage aus ...²⁴) Es ist eine meisterhafte Schilderung der Physiognomie und der Psychologie des kleinbürgerlichen Antisemiten, wie ihn der Dichter in der Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der die Erzählung spielt, und auch nach dem Kriege, als sie geschrieben wurde, beobachtet hatte.

Antisemitismus ward zum Lebensinhalt eines völlig leeren Menschen, im Falle der Gestalt des "Zauberberg", einer wohl wenigstens teilweise durch Krankheit bewirkten Leere, die dem Mann seinen Beruf genommen hatte. Der Ersatz-Charakter des Antisemitismus tritt ins volle Licht, seine Krankhaftigkeit, die eine nahezu körperliche Form bei dem annimmt, der von ihm besessen ist - die Missidee "ritt" ihn. Der Dichter schildert hier ein einfach abscheuliches Wesen, obwohl er ihm im Grund keine Schuld auferlegt. Der bemitleidenswerte Mann kann nichts dafür, dass er so leer ist, wie es ihm das Schicksal beschieden hat. Antisemit zu sein ist sein Geschick, das er allerdings, "freudig" bejaht. Hier zeigt sich eine Art von deterministischer Lebensphilosophie: man ist zum Antisemiten geboren oder wird dazu durch nahezu zwingende Lebensumstände bestimmt. Die Konsequenz einer solchen Auffassung liegt darin, dass Antisemitismus ein ständiger Begleiter der jüdischen Existenz in der Welt ist, da man nicht erwarten kann, es werde jemals und irgendwo an Menschen mangeln, deren Schicksalsanlage nicht jener des Wiedemann aus dem "Zauberberg" entspricht. So wird in dieser Auffassung Antisemitismus zu einer Art von Reflex des Jüdischen, der sich bei bestimmten menschlichen Typen zeigt und sich in ihnen unter gewissen Bedingungen extrem entwickeln kann.

Im Roman kommt es dann zu einer peinlichen Prügelzene zwischen

Wiedemann und Sonnenschein, die beiden geraten sich "auf ausschweifende und tierische Weise in die Haare", sie "katzbalgten sich wie kleine Jungen, aber mit der Verzweiflung erwachsener Männer ...". Es beleuchtet die Einfühlungsfähigkeit des Autors in die Empfindungen der beiden Männer, nachdem man sie mit Mühe voneinander getrennt hat, wenn er berichtet: "Wiedemann, speichelnd und wütend, wutverblödeten Angesichts, zeigte das Phänomen der zu Berge stehenden Haare - ... und so stürzte er davon"; wie ein Tier wird er gezeichnet, das jede Beherrschung verloren hat. Sonnenschein dagegen, stark angeschlagen und blutend, wurde ins Bureau geführt, "wo er sich niederliess und bitterlich in seine Hände weinte". 25) Die Reaktion eines normalen, von natürlichen Empfindungen erfüllten Mannes wird hier gezeigt, der auf das erschütternde, ja beschämende Erlebnis mit Tränen reagiert, die nicht Ausdruck von Schwäche sind, sondern im Gegenteil Zeichen seiner menschlichen Stärke und Würde.

Dem Grundgedanken dieser "Zauberberg"-Szene zum Thema des Antisemitismus hat Thomas Mann auch später, sowohl vor wie nach der deutschen Katastrophe, vielfach Ausdruck gegeben. Es ist hervorzuheben, dass er im Jahre 1936 bereit war, öffentlich von seiner oben erwähnten "philosemitischen" Erklärung im Jahre 1907 abzurücken, die ja auf einer noch relativ oberflächlichen Beziehung zu dem Problem beruhte. In seinem für eine jüdische Zeitschrift 1936 geschriebenen Aufsatz "Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?" meinte er, nach all seinen Lebenserfahrungen: "Es gibt zu verschiedene Juden, als dass ich mich einen Philosemiten nennen möchte." Der Begriff des "Philosemitismus" hatte in den dazwischen liegenden Jahrzehnten eine erhebliche Abwertung erfahren, ja er war geradezu mit einem leicht spöttischen Nebenton belastet. Thomas Mann fuhr dann fort: "Der deutsche Antisemitismus aber, als Produkt und Zubehör eines rassistischen Pöbel-Mythus, ist mir in der Seele zuwider und verächtlich. Er ist der Not-Aristokratismus kleiner, sehr kleiner Leute. 'Ich bin zwar nichts - aber ich bin kein Jude': darauf läuft es hinaus." 26)

Im folgenden Jahre äusserte er sich anlässlich einer Lesung aus "Joseph und seine Brüder" in Zürich zu diesem Problem. U.a. sagte er: "... Unter den bösen und gehässigen Leidensreaktionen

der Zeit, den schlimmen Palliativen, die sich zur Erleichterung, zur närrischen Erklärung sogar ihre Nöte und Ängste gönnt, ist der Antisemitismus das verbreitetste, beliebteste, populärste, - ein Grund mehr, so sollte ich denken, für den geistigen Menschen, ihm am entschiedensten zu widerstehen, es am entschlossensten zu verwerfen. Das Bedürfnis einer Zeit, für ihre Schmerzen, ihre Übergangsnöte und kritischen Verlegenheiten einen Schuldigen zu suchen und zu finden; einen Sündenbock dafür in die Wüste des Hasses und der Diffamation zu schicken; einen Popanz der Verruchtheit und Minderwertigkeit aus ihm zu machen, um sich in seinem Anblick dann vielleicht ein wenig kräftiger, besser, sogar vornehmer zu fühlen - das Bedürfnis ist menschlich. Aber man soll mit dem Worte 'menschlich' nicht die Schwäche, Torheit, Ungerechtigkeit zudecken wollen, denn das sogenannte Menschliche ist oft das Allzumenschliche, das Gemeine, das Menschenunwürdige, das man so nennen, und dem man widersprechen und widerstehen muss. Der Antisemitismus ist ein Zubehör und Lösungswort aller trüben, wirren und mit der Brutalität vermischten Massenmenschlichkeit und Massenmystik von heute ..." 27) Hier wird also der dem Antisemitismus zugrunde liegende Minderwertigkeitskomplex vom Einzelnen auf das sich antisemitisch gebärdende und handelnde Kollektiv übertragen. Thomas Mann kam auf diese Seite des Problems in der Rede zurück, wenn er darlegte: "... Nun, der Antisemitismus ist der Aristokratismus des Pöbels. Er ist auf eine sehr einfache Formel zu bringen: 'Ich bin zwar nichts; will er besagen, 'aber ich bin kein Jude.' Damit glaubt der Tropf dann immerhin etwas zu sein. Wer aber wirklich irgend etwas ist, hat es nicht nötig, sich mit Hilfe eines so negativen Vorzugs, der selbst in seiner Negativität kein Vorzug ist, auch gar nicht als solcher erlebt, sondern mit Furcht und Neid als Nachteil empfunden wird, vor sich selbst zu etwas aufzustützen - ... Ich bekenne ... die tiefe Abneigung, die ich von jeher gegen den antisemitischen Dünkel empfunden habe, und die sich zum Abscheu verstärkt in dem Mass, wie die schlechten Instinkte ... überhand genommen haben ..."

In einer bereits im Zweiten Weltkriege gehaltenen Radio-Ansprache in Amerika findet sich der ähnliche Gedanke: "First of all Antisemitism appeals to those wretched people who, in order to feel

bigger, must crush others under their heels ... I maintain, is the mob's substitute for nobility." 28) Ganz analog drückte er sich in einem Aufsatz "Culture against Barbarism" (1940) aus: "... The aristocracy of the intellect is a necessity, a far more justifiable necessity than the craving for superiority which at present is finding its expression, among other things, in vulgar anti-Semitism. Not unaptly someone described fascism as the socialism of the stupid. Well, vulgar anti-Semitism is the aristocracy of the rabble. It can be brought down to a still more simple formula. 'I must admit that I am nothing,' it means to say, 'but I am at least not a Jew.' Whereupon the duffer believes that, therefore, he is something. Anyone, who is really anything at all does not need so negative an advantage to prop himself up." Und er fügte als persönliches Bekenntnis hinzu: "I hereby profess the profound aversion that I have always felt against the anti-Semitic presumption ..." 29) In einer leicht humoristisch gefärbten Form erscheint die These von den Benachteiligten als Trägern des Antisemitismus auch im "Doktor Faustus", und zwar in bezug auf Rüdiger Schildknapp: "... Er liess sich viel einladen, ass da und dort zu Mittag in Leipziger Häusern, auch in reichen jüdischen, obgleich man antisemitische Ausserungen von ihm hören konnte. Leute, die sich zurückgesetzt, nicht nach Gebühr gewürdigt fühlen und sich dabei einer edlen Physis erfreuen, suchen oft ihre Genugtuung in rassischem Selbstgefühl. Das Besondere seines Falles war nur, dass er auch die Deutschen nicht mochte, von ihrer völkergesellschaftlichen Inferiorität durchdrungen war, und es nun wieder damit erklärte, dass er es eher noch oder lieber gleich mit den Juden hielt. Diese ihrerseits, die jüdischen Verlegersfrauen und Bankiersdamen, blickten mit der tiefgefühlten Bewunderung ihrer Rasse für deutsches Herrenblut und lange Beine zu ihm und genossen es sehr, ihn zu beschenken ..." 30)

Die entscheidende Quelle, die Thomas Mann zu dieser Auffassung vom Antisemitismus brachte, liegt bei Nietzsche. An einer an sich merkwürdigen Stelle - wenn man die allgemeine Position des hier zu zitierenden Autors im allgemeinen und Thomas Manns Haltung zu

ihm bedenkt - findet sich eine Anstreichung des Dichters: in Ludwig Klages' Buch "Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches". Dort sagt Klages: "... Wohl wusste er /Nietzsche/, dass der Lebensneid /der "Schlechtweggekommenen", wie Nietzsche sie genannt hatte/ in letzter Linie auf Mord sinnt; doch wagen wir nicht zu entscheiden, ob er es völlig durchschaute ..." 31) Es ist eine bei dem Antisemitismus Klages' eigenartig anmutende prophetische Bemerkung, bezeichnete ja Nietzsche die Antisemiten als die im Leben "Schlechtweggekommenen". Immerhin war die Bewertung des Lebensneides durch Klages, die im Jahre 1926 publiziert wurde, selbst der damaligen Zeit voraus, obwohl natürlich die Erfahrungen der deutschen Vorgänge aus den ersten Nachkriegsjahren bereits vorlagen. - In der Lektüre Thomas Manns aus späterer Zeit finden sich in einem Buch von R.M. Lonsbach von ihm hervorgehobene Bemerkungen über den von Nietzsche vorausgesagten Sklavenaufstand. "Er nannte sich Antisemitismus ... Wer aber waren die Träger dieses Antisemitismus? Es war kein Volk, es war weder eine Masse, noch eine Klasse. Träger dieses neuen Sklavenaufstandes in Europa, der von Deutschland ausging, war eine besondere Art Mensch, der sich vertikal durch alle Schichten der Gesellschaft zog und deshalb nicht mit einem herkömmlichen Begriff bezeichnet werden konnte. Nietzsche nennt sie, sprachschöpferisch wie immer, 'die Schlechtweggekommenen'." 32) Ja, Nietzsche ging in seiner Feindschaft gegen diese Erscheinung so weit, dass er mit zitternder Hand in einem Brief an Overbeck die Worte schrieb: "Ich will alle Antisemiten erschliessen lassen." 33)

Die Schwäche bzw. Einseitigkeit der These Nietzsches über die Basis des antisemitischen Affekts und ihrer Übernahme durch Thomas Mann ist nicht zu übersehen, wenn man auf die Geschichte des Antisemitismus in Deutschland - und in Europa- zurückblickt. Dann kann man keinesfalls die Behauptung aufrecht erhalten, dass der Antisemitismus stets und überall das Monopol der "Schlechtweggekommenen" war oder blieb. Zutreffend daran ist wohl, dass der Antisemitismus als politische Massenbewegung unter seinen Trägern und Mitläufern eine Fülle von Menschen hatte oder auch noch hat, die zu den sogenannten "Schlechtweggekommenen" in der Terminologie Nietzsches

gehören und dem Muster des Antisemiten Wiedemann aus dem "Zauberberg" entsprechen. Aber man darf doch nicht verkennen, dass es unter Antisemiten auch Menschen von hohen Fähigkeiten gibt und gegeben hat, dass unter den Wegbereitern des Antisemitismus, auch in der Neuzeit bis zur Gegenwart, im Leben Erfolgreiche und geistig nicht Unbedeutende sich finden. Wohl ist die Charakterisierung der Antisemiten als "Nichtse" und des Antisemitismus selbst als einer Ersatzbefriedigung für echte Werte zutreffend, aber es ist nur eine Teilerkenntnis, die sich in dieser These ausdrückt. Thomas Mann ist bei ihr nicht stehen geblieben.

Auch sein weiteres Vordringen in diese Materie wurzelt in den Anschauungen Nietzsches, obwohl sie bei Thomas Mann eine durchaus abgewandelte Bedeutung erhalten haben. Zitieren wir wieder eine Anstreichung des Dichters aus dem vorher herangezogenen Buch über Nietzsche: "... Worin er /Nietzsche/ aber den eigentlichen Sklavenaufstand erblickte, war der Kampf gegen das geistige Prinzip, dessen grosser Repräsentant er selbst war, und so sieht er in diesem Kampfe das wahrhaft Pöbelhafte, den Sklavenaufstand gegen Kulturwerte und Kulturträger, den die Idee des Antisemitismus letztthin darstellt; und er kommt zu dem Ergebnis, dass der 'Kampf gegen die Juden immer ein Zeichen der schlechteren, neidischeren und feigeren Naturen gewesen sei. Wer jetzt daran Teil nimmt, muss ein gutes Stück pöbelhafter Gesinnung in sich tragen'." 34) Hier ist also die Minderwertigkeit der Träger des Antisemitismus bereits mit dem Gedanken verbunden, dass dieser einen Kampf gegen das geistige Prinzip an sich darstellt.

Das ist weit mehr als nur der Neid von "Schlechtweggekommenen" gegen diejenigen, denen das Leben mehr zugeteilt hat, sei es im materiellen, sei es im geistigen Bezirk. Für Thomas Mann ging es indessen - nicht zuletzt unter dem Eindruck der von ihm erlebten Entwicklung - um die Erkenntnis der wirklichen Absichten des Antisemitismus. So blieb er nicht bei Nietzsches Vorstellung eines Sklavenaufstandes gegen Kulturwerte und Kulturträger im allgemeinen stehen, sondern er erkannte, viel realer, die antichristliche Gesinnung gerade derer, die vom Geistigen her zum Antisemitismus gelangten. Solche Erkenntnis findet sich bei dem Dichter schon relativ früh. Bereits in den "Betrachtungen eines

Unpolitischen" zeigt sich eine Vorahnung, wenn er dort sagt:

"... Und endlich wird es irgend etwas auf sich haben, dass gegen Deutschland ... der Vorwurf des Heidentums ... geschleudert werden konnte, - irgend etwas, meine ich, wird es auf sich haben damit, da in unserer eigenen Mitte das Witzwort geprägt worden ist, die einzigen Christen in Deutschland seien die Juden." 35)

Als dann in der Republik die faschistischen Tendenzen immer heftiger hervortraten, erkannte sie Thomas Mann relativ bald als eine "ethnische Religion". In einem Aufsatz über die Situation Deutschlands hiess es Anfang 1925: "... Es /der deutsche Faschismus/ ist eine ethnische Religion, der nicht nur das internationale Judentum, sondern ausdrücklich auch das Christentum, als menschheitliche Macht, zuwider ist. ..." 36)

Besonders hervorzuheben ist, dass er im 1925 erschienenen Text seines Vortrages "Goethe und Tolstoi" folgende Sätze schrieb, die in der ursprünglichen Fassung des 1921 gehaltenen Vortrages nicht enthalten waren: "Wir brauchen hier über den deutschen Faschismus, seine Entstehung, die vollkommene Erklärlichkeit seiner Entstehung, nicht viel Worte zu machen. Es genügt die Feststellung, dass er eine ethnische Religion ist, der nicht nur das internationale Judentum, sondern ausdrücklich auch das Christentum, als menschheitliche Macht, zuwider ist, ... er ist völkisches Heidentum, Wotanskult ..." 37)

Von dieser Andeutung gelangen wir dann in der Arbeit über Theodor Storm (1930) zu den wichtigen Sätzen: "... Wirklich ist in Storm ein Zug - und ein sehr starker - nordgermanischen Heidentums ... Man muss bedenken, dass er einer spät und oberflächlich christianisierten Sphäre entstammt, die das Religiöse eigentlich nur als Sittenpietät und Totenkult ... kennt, diesem friesischen Thule, das der mittelmeerischen Heimat des Jesus-Glaubens am nebelhaft-fernsten liegt und, möge es sich auch mit dem Munde und selbst seinem Bewusstsein nach zu ihm bekennen, seine Wurzeln zäh und Brauchtreu im Ur-Heidnischen hat ..." Und weiter: "... Tiefer darin /in der Ablehnung des Auferstehungsglaubens durch Storm/ steckt das nordstämmige Heidentum, das ihn natürlich auch ein bisschen zum Antisemiten macht - nicht bewusst und grundsätzlich; dem standen seine Bildung und Menschlichkeit, die Liberalität seines Jahrhunderts und persönliche Erfahrungen entgegen -, aber regungs-

weise und instinktiv." Thomas Mann berichtet dann von einer Kontroverse zwischen Storm und "dem Alemannen Gottfried Keller" über den Schriftsteller Georg Ebers, den Storm als "von der Menge und seinen Stammesgenossen, den Juden, auf den Thron Gehobenen" bezeichnet, worauf Keller kühl erwiderte, von Ebers' Judentum wisse er nichts /dieser war in der Tat jüdischer Abstammung/, im übrigen aber brauche er keine Juden, dass Dummheiten gesagt würden, auf jeden vorlauten und schreienden Juden kämen zwei dergleichen Christen. Daran knüpft Thomas Mann die Bemerkung: "Ich erzähle das, um den Unterschied in der natürlichen Psychologie zweier Sphären zu kennzeichnen. Es ist gut, sich die seelischen Zusammenhänge sachlich klarzumachen: derjenige von nordblonder Heimatlichkeit und Antisemitismus ist unverbrüchlich, ganz zuletzt versagt er selbst nicht in einem persönlichen Falle höchster musischer Verfeinerung - wie sehr auch der Züricher sich darüber gewundert haben mag." 38) Hier erkennt Thomas Mann also die antisemitischen Neigungen einer Persönlichkeit hohen Ranges als Konsequenz einer "natürlichen" Bedingung, des "nordstämmigen Heidentums". Diese Haltung ist nicht mehr Ausdruck einer Benachteiligung, auch nicht einer allgemeinen kulturphilosophischen Tendenz im Sinne der Anschauungen Nietzsches, sondern sie wurzelt in einer Naturgegebenheit mit ihren geistigen und spezifischen religiösen Konsequenzen: der Neigung zum Heidnischen.

Mit grösster Klarheit hat der Dichter diese religiöse Ausrichtung des Antisemitismus im Laufe der folgenden Jahre erkannt; dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, in welchem Masse er sich in jener Lebensperiode in das religiöse Problem und vor allem in die Rolle des Orients für den Okzident hineinversetzt hatte - in seinen Studien für den Joseph-Roman. Die Konsequenz seiner Erkenntnisse zeigte sich, als er nach dem Umsturz von 1933 in seinen "Leiden an Deutschland" von der "Austreibung des mittelländisch-humanen Geistes, die sich hauptsächlich in Antisemitismus kleidet" 39) sprach. Ein Jahr später schrieb er in "Meerfahrt mit 'Don Quijote'": "... Sagt, was ihr wollt: das Christentum, diese Blüte des Judentums, bleibt einer der beiden Grundpfeiler, auf denen die abendländische Gesittung ruht und von denen der andere die mediterrane Antike ist. Die Verleugnung einer dieser Grundvoraussetzungen unserer Sittlichkeit und Bildung, oder gar ihrer beider, durch

irgendeine Gruppe der abendländischen Gemeinschaft würde ihr Ausscheiden aus dieser und eine unvorstellbare, übrigens gar nicht vollziehbare Zurückschraubung ihres humanen Status, ich weiss nicht, ^{was} ~~was~~, bedeuten ..." 40) Der relative Optimismus des Dichters leuchtete, zu diesem Zeitpunkt, noch durch. - Auch in seiner Auseinandersetzung mit Eduard Korrodi im Jahre 1936 - die dann zu Thomas Manns Ausbürgerung führte - kam er auf dieses Motiv zurück. Er schrieb dort: "... Die 'internationale' Komponente des Juden, das ist seine ^{meer} mittelländisch-europäische Komponente - und diese ist zugleich deutsch; ohne sie wäre Deutschtum nicht Deutschtum, sondern eine weltunbrauchbare Bärenhäuterei ... Man ist nicht Deutsch, indem man völkisch ist. Der deutsche Juden Hass aber, oder derjenige der deutschen Machthaber, gilt, geistig gesehen, gar nicht den Juden oder ihnen nicht allein: er gilt Europa und jedem höheren Deutschtum selbst; ... er gilt ... den christlich-antiken Fundamenten der abendländischen Gesittung ..." 41) Ganz ähnlich findet sich in seiner Rede über "Christentum - Demokratie - Barbarei" vor dem American Committee for Christian Refugees 1938 der Hinweis: "... Der deutsche Geist existiert erst, seit die Söhne des Teut das Christentum annahmen. Die Ehe zwischen teutonischer und mittelmeerländischer Lebensform brachte Deutschland als Nation hervor ..." 42) Auch in seiner bereits erwähnten Rede in Zürich vom Jahre 1937 hatte Thomas Mann dieses Thema berührt: "... Mit dem Christentum ist ein mittelmeerländisch-orientalisches Element ins Germanentum eingetreten, dessen von Zeit zu Zeit von den Deutschen versuchte gewaltsame Verleugnung immer einen Rückfall ins Barbarische, ins Vorgeschichtlich-noch-nicht-Deutsche, sondern bloss Völkisch-Germanische bedeutet; und ein Merkmal dieses Rückfalls, zu dem bei den Deutschen die Neigung und Versuchung von jeher ebenso gross wie bei den alten Juden diejenige zum Rückfall ins Vor-Mosaische und bloss Kanaanitische [war], ist jedenfalls der Antisemitismus ... Die Juden ... stellen in deutscher Sphäre dies geistige Element [^{meer} das mittelländisch-europäisch-orientalische] körperlich, blut- und rassenmässig, physiognomisch, ich möchte sagen: persönlich dar; was man ihre 'internationale' Komponente nennt, ist nichts anderes als die ^{meer} mittelländisch-europäische ... der von Zeit zu Zeit ausbrechende deutsche Juden Hass gilt, geistig gesehen, gar nicht den Juden oder nicht ihnen allein: er ist der unmögliche Versuch, aus dem

deutschen Bildungskörper ein Element auszustossen, das man als dunkel und fremd empfinden will, obgleich es das erhellende, das formschenkende, das menschliche ist, nämlich das mediterrane, dessen blutmässige Repräsentanten die Juden in Deutschland sind..." 43)

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge war aber in Wirklichkeit älter. Im Jahre 1922 schrieb Thomas Mann in seinem Essay "Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen" über Äusserungen von André Suarès, dass Nietzsche, "wiewohl dem Anscheine nach französischer und griechischer selbst als Goethe, sogar noch deutscher als dieser /war/, und zwar weil mehr, als er, 'am alten Orient'.)" Mann zitiert Suarès dann weiter: "Die Haltung des deutschen Geistes ist zutiefst orientalistisch, im Denken kommt man dem Geheimnis Deutschlands desto näher, je mehr man den Orient anrührt. Von dort ihr Hang zu den Ursprüngen, ihre Erfindung des Ariers, ihr Hass gegen den Semiten, ihr Geschmack für die Inder und die indischen Gedanken. Von dort haben sie allmählich den Okzident erobert; er schlägt ihre Waffen zurück und weicht ihrer Dialektik." Der Dichter fügte hinzu: "Sehr klug, sehr merkwürdig ..." 44)

Unmittelbar nach dem Kriegsausbruch im Jahre 1939 sprach Thomas Mann vor dem internationalen Pen Club-Kongress in Stockholm über "Das Problem der Freiheit". Er sagte über die Revolution des Nationalsozialismus u.a.: "Aber worauf sie im Moralischen aus ist, das ist Vernichtung der Grundfesten unserer Zivilisation. Der letzte Sinn ihres Antisemitismus ist nicht die unsinnige Idee der Rasse-Reinheit des deutschen Volkes, sondern der Angriff auf das Christentum selbst; und auch wenn sie die Demokratie verhöhnt, so meint sie das Christentum ... Eine Revolution, die an die Stelle jeder einzelnen von ihnen /der Ideen von Freiheit, Wahrheit, Recht, Vernunft, Menschenwürde/ und an die Stelle ihrer Gesamtheit die Gewalt setzt, - das ist der Antichrist." 45)

Thomas Mann hat diesen Gedankengang - und die in ihm liegende Warnung - in der Folge oft wiederholt, Anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats durch die amerikanische Universität Dubuque (Iowa) proklamierte er einfach: "... The final meaning of its /Hitlers/ anti-semitism is not the foolish idea of racial purity of the

German people but an assault upon Christianity itself." 46)

Im Sinne der geistesgeschichtlichen Entwicklung begründete er diese These tiefer in der gleichen Zeit in seinem bereits erwähnten Aufsatz "Culture against Barbarism": "... with Christianity ... a Mediterranean element entered into Germanism, which the Germans from time to time have repeatedly attempted to deny. Each time this denial resulted in a lapse into barbarism, into something which is prehistoric and not yet German, but only tribally Germanic." Hier findet sich also eine ganz analoge Beobachtung wie in der früher erwähnten Charakterisierung des heidnischen Elements bei Theodor Storm, aber bereits auf die deutsche Geschichte als solche angewandt. Der Joseph-Dichter fügt, charakteristischerweise, hinzu: "An earmark of this lapse, which has always been a temptation for the Germans just as it was a temptation for the ancient Jews to relapse into the pre-Mosaic, the merely animistic, has always been anti-Semitism". Er sieht also jetzt die welthistorischen Parallelen, wenn auch die Vergleichsgegenstände sehr verschiedener Natur sind. Aber es geht noch weiter, um den spezifischen "geistigen" Charakter des Antisemitismus zu deuten: "It is self-evident that even if there were no Jews in Germany, the Mediterranean-European-oriental element, the humanistically universal element, would be irrevocably one with the Germanic history. In the Germanic sphere, however, the Jews represent this spiritual element physically by their very appearance. What is usually termed their international component is nothing but this Mediterranean-European element, which, over and above all this, is an unalienable Appurtenance of German morals and culture. The hatred which breaks out from time to time against the Jews is not aimed at Jews alone at all: it is aimed against Europe and all that is higher in Germanism itself... Anti-Semitism is the weapon used to shake off the bonds of civilization without which there would be no Germany in any higher sense of the word..." 47)

Der Gedanke des Mittelmeer-Erbes, das von den Juden bewahrt wird, zeigt sich auch in einer Anstreichung, die Thomas Mann in Sigmund Freud's "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" vornahm, wo es u.a. heisst: "... sie [die Juden] sind nicht fremdrassige Asiaten, wie die Feinde behaupten, son-

dern zumeist aus Resten der mediterranen Völker zusammengesetzt und Erben der Mittelmeerkultur ..." 48) Eine solche Auffassung von der Verknüpfung des Deutschen mit dem mediterran-europäisch-orientalischen Erbe, dessen Repräsentanten die Juden sind, über deren objektive Berechtigung hier nicht geurteilt werden soll, zeigt sich auch in der Ablehnung, die Thomas Mann einer Nietzsche-Interpretation durch dessen Herausgeber Alfred Baeumler, zuteil werden liess, die dieser in seinem einführenden Aufsatz über "Nietzsche der Philosoph und Politiker" gegeben hatte. Thomas Mann strich - wohl 1933 - u.a. folgende Stelle an: "... 'Will man behaupten, dass der Germane für das Christentum vorgebildet und vorbestimmt gewesen sei, so darf es einem nicht an Unverschämtheit fehlen. Denn das Gegenteil ist nicht nur wahr, sondern auch handgreiflich. Woher sollte auch die Erfindung zweier, ausgezeichneten Juden, des Jesus und des Saulus, der zwei jüdischsten Juden, die es vielleicht gegeben hat, gerade die Germanen mehr anheimeln als andere Völker?' So dachte Nietzsche zur Zeit der 'Morgenröte'." 49) Baeumler, der das Nietzsche-Bild den Anforderungen einer mehr und mehr nationalistisch werdenden deutschen Umwelt anzugleichen bestrebt war, hatte dieses Zitat mit klarer Absicht ausgewählt, um damit die Anerkennung der Kluft zwischen Deutschtum und Judentum in Nietzsches Vorstellungen darzulegen. Das Zitat selbst ist authentisch, es stellt auch einen Tatbestand fest, über den kaum zu diskutieren ist, und den Thomas Mann selbst in seinen Bemerkungen über Theodor Storm erkannt hat. Aber seine Verwendung durch Baeumler, dessen Nietzsche-Interpretation von Thomas Mann als verfälschend betrachtet wurde, steht im Gegensatz zu Nietzsches Gesamtanschauung über das Verhältnis des deutsch-germanischen Wesens zum Jüdischen; es ist daher verständlich, dass Thomas Mann an ihm Anstoss genommen hat. Seine eigene Anschauung über das Wesen des Deutschtums als eines kulturellen, europäischen Phänomens war damit nicht zu vereinbaren. In seiner Radioansprache über Antisemitismus (1940) bekräftigte er diese Ansicht mit den Worten: "... That humanitarian creed for which we are to war indebted to the people of the Holy Writ, originated in the old Mediterranean world. What we are witnessing today is nothing else than the ever recurrent revolt of unconquered pagan instincts, protesting against the

restrictions imposed by the Ten Commandments. The Jews of Middle Europe had the misfortune, as living Exponents of this old Mediterranean culture, to earn the wrath of the younger Nordics." Thomas Mann ging bei dieser Gelegenheit noch einen Schritt weiter, indem er hinzufügte: "The Jewish cause is, therefore, not a Jewish question alone ... The flames in whom the Jew burns, will not stop at his stack, but will lap to surrounding houses ..." 50) Damit war er zu der Erkenntnis vorgestossen, dass der Antisemitismus nicht nur ein spezifisch deutsches, sondern ein Weltproblem darstellt, das in der Form, die er angenommen hatte, an die Grundlagen der Gesittung, zumindest der westlichen, rührt. Wie tief ihn diese Erkenntnis ergriffen hatte, zeigt eine Anstreichung in Mereschkowsky's "Die Geheimnisse des Ostens", als die Frage des Verhältnisses des Antisemitismus zum Religiösen generell, über das Christentum hinaus, gestellt wird. Die bezeichnete Stelle lautet: "Kann ein religiöser Mensch Antisemit sein? Nein, er muss eher ein Antiarier sein. Die Semiten schaffen Religion, die Arier zerstören sie. Ihre religiöse Unbegabtheit ist so gross, dass sie sich selbst im Atheismus nicht ohne die Hilfe der Semiten behelfen konnten: den persönlichen und betrüblichen Atheismus der Arier haben die Semiten in einen sozialen Faktor, in den atheistischen Sozialismus verwandelt. So ist Japhet auch heute noch der geistige Sklave Sems." 51) Es ist hervorzuheben, dass Thomas Mann diese Stelle bereits lange Zeit vor den von ihm unter dem Eindruck der Nazi-herrschaft gezogenen weitgehenden Konsequenzen gelesen und hervorgehoben hatte, wahrscheinlich schon im Zusammenhang mit seinen Vorstudien zur Joseph-Tetralogie.

+ + +

Es erscheint uns an dieser Stelle angezeigt, einen Blick auf persönliche Erlebnisse zu werfen, die Thomas Manns Haltung zum Antisemitismus mitbestimmten. Schon früher wurde auf die Erörterungen hingewiesen, die sich auf seine angebliche jüdische Abstammung bezogen, vor allem auf die Verunglimpfungen durch den antisemitischen Literaturhistoriker Prof. Adolf Bartels (S. 30 ff). Aber man darf wohl sagen, dass diese frühen Auseinandersetzungen relativ an der Oberfläche verliefen, jedenfalls an der Oberfläche des Bewusstseins des Dichters. Sie trafen ihn als eine Peinlich-

keit, aber doch kaum im Innersten, war ja die Zeit nicht dazu angetan, wenigstens den äusseren Umständen nach, und so konnte er im Besitze der von ihm bereits erworbenen Position in solchen Erörterungen nicht viel mehr als eine Kuriosität sehen, auch wenn sie ihn gewiss erregten.

Allmählich jedoch änderte sich die Umwelt, und damit wandelte sich auch der Erlebnisinhalt ganz persönlicher Natur, den die Erscheinung des Antisemitismus für Thomas Mann besass. In seinem für den "Neuen Merkur" bestimmten Aufsatz vom Jahre 1921 finden sich die bekenntnishaften Worte, es habe ihm von jeher mehr gelegen zu fragen: "'Wie komme wohl ich durch die Welt', als: 'Welche Meinungen bilde ich mir über dieselbe?'" Er fährt fort: "Da aber ist nun so gleich die Sache die, dass eben die Schwierigkeit des Durch die Welt Kommens einem Menschen wie mir durch das Judentum aufs höchste erleichtert wird, - dies in dem Grade, dass ein Aufgreifen und Vorweisen antisemitischer Meinungen ... meinerseits einer grotesken Undankbarkeit kolossalischen Styles gleichzuachten wäre, wie sie allenfalls Richard Wagner zukaum, aber doch mir nicht." 52) Hier ist es also der Gedanke der Verflochtenheit mit dem Judentum, die Thomas Mann als moralisch mit dem "Aufgreifen und Vorweisen antisemitischer Meinungen" unvereinbar betrachtet. Damit spielt er auf seine familiären Bindungen, auf seine Beziehungen zum Verlagshause Fischer, auf seine zahlreichen jüdischen Freunde aus dem Bezirk von Literatur, Kunst und Geistesleben an, aber nicht zuletzt auf sein Publikum, das ihn las, verstand und anerkannte, unter dem Juden eine ganz wesentliche Rolle spielten. In Anknüpfung an Goethes positive Erfahrungen mit den Juden als Leser, die dieser in einem Gespräch mit Riemer gerühmt hatte, bekannte sich Thomas Mann zu der gleichen Erfahrung, ja er meinte sogar, "wo ist der irgend etwas bedeutende Künstler und Schriftsteller, der sie nicht mit mir teilte?" Obgleich der Dichter es nicht unterliess, bei dieser Gelegenheit auf Konflikte hinzuweisen, die zwischen seiner "Natur und der jüdischen" entstanden seien und wiederum die Parallele zu Goethe heranzog, von dem ein Jude - Börne, - sagte, sein Todestag sei der Geburtstag der deutschen Freiheit, gelangte er zu dem Schluss: "Juden haben mich 'entdeckt', Juden mich verlegt und propagiert, Juden haben mein unmögliches Theaterstück /"Fiorenza"/ aufgeführt; ein Jude,

der arme S. Lublinki, war es, der meinen 'Buddenbrooks', die anfangs doch nur mit saurer Miene begrüsst wurden, in einem links-liberalen Blatte prompt die Verheissung gab: "Dies Buch wird wachsen mit der Zeit und noch von Generationen gelesen werden." Und wenn ich in die Welt gehe, Städte bereise, so sind es, nicht nur in Wien und Berlin, fast ohne Ausnahme Juden, die mich empfangen, herbergen, speisen und hätscheln." 53)

Mehr als 10 Jahre später als das Datum der Niederschrift dieser Wortes strich Thomas Mann, wohl bereits angesichts des deutschen Umsturzes, in dem von ihm gelesenen Buche "Gestalten um Nietzsche" u.a. die folgende Stelle an: "... Mit den Juden hatte Nietzsche in seinem Leben stets gute Erfahrungen gemacht, die Judenfeinde bereiteten ihm nur Ärger, von dem antisemitisch gewordenen Verleger Schmeitzner bis zu dem Schwager Bernhard Förster, dem Anreger der antijüdischen Petition vom 13.4.1881/. Die geistige Beweglichkeit der Juden imponierte ihm früh. Über die Aufnahme der 'Geburt der Tragödie' schrieb er am 7. November 1872 an Rohde: 'Mein Buch ist tatsächlich in Leipzig vergriffen. Das neueste ist, dass Jakob Bernays 54) erklärt hat, es seien seine Anschauungen, nur stark übertrieben. Ich finde das göttlich frech von diesem gebildeten und klugen Juden, zugleich aber als ein lustiges Zeichen, dass die 'Schlaunen im Lande' doch bereits etwas Witterung haben. Die Juden sind überall und auch hier voran, während der gute teutsche Usener dahinten im Nebel bleibt." 55) Hier erscheint sozusagen als zweiter "Kronzeuge" für Thomas Manns Beziehung zum jüdischen Element nach Goethe nun auch Nietzsche, die andere grosse bestimmende Kraft seines geistigen Lebens.

In all diesen Äusserungen und Zitaten, die von ihm hervorgehoben wurden, machte sich das Vordringen der Erkenntnis in Thomas Mann selbst bemerkbar, dass es in seinem Leben und Wirken eine schicksalhafte Verknüpfung mit dem jüdischen Element gab. Noch allerdings - wir beziehen uns auf seine Äusserung aus dem Jahre 1921 - unterliess er es nicht, auf Konflikte hinzuweisen, die sich zwischen seiner "Natur und der jüdischen" ergeben hätten. Er meinte dabei wohl in erster Linie den Streit mit Theodor Lessing im Anschluss an dessen Angriffe auf Samuel Lublinki, vielleicht aber noch stärker die Spannung mit Alfred Kerr, die - mehr oder weniger

ausgeprägt - fast ein Leben lang gedauert hat. Interessant an der Formulierung ist, dass Thomas Mann nicht von Konflikten zwischen ihm selbst und Juden spricht, sondern von solchen zwischen "seiner Natur" und der "jüdischen", d.h. er scheint hier an einen Kausalzusammenhang zu denken, der im Wesen der Persönlichkeit angelegt ist, bei seinen Gegnern im Streit in ihrem jüdischen Wesen. Hier leuchtet noch einmal jene Differenzierung auf, die er einst, 1907, zwischen dem "Erhabenen" und dem "Anrühigen" im jüdischen Charakter gemacht hatte. Die Konflikte mit jüdischen Menschen von der Art Lessings und Kerrs empfand er als solche mit Vertretern der "anrühigen" Variante des Judentums - auch hier übrigens mit einer erheblichen Differenzierung in bezug auf die Qualität der beteiligten Personen, Wesentlich ist festzuhalten, dass in dieser Phase, in der Thomas Mann jeden Gedanken an antisemitische Neigungen weit von sich wies, er solche Konflikte dennoch nicht rein zufällig verstand, sondern in ihnen den Ausdruck einer gewissen generellen Typisierung sah; daraus konnte sich ergeben, dass eine solche innere Konstellation auch bei anderen menschlichen Konflikten hervortritt, an denen Juden auf der einen Seite beteiligt sind. Der Gedanke liegt jedenfalls nicht fern, dass aus der Summierung solcher Zusammenstöße eine Atmosphäre entstehen könnte, die einen günstigen Boden für antisemitische Verallgemeinerungen abgibt und auch eine Art von geistiger "Berechtigung" dafür liefert - eben in der Disqualifizierung jenes Typus der "jüdischen Natur", die der Dichter früher mit dem Begriff des "Anrühigen" bezeichnet hatte. Wie sehr ihn das Problem beschäftigt hat, zeigen seine Notizen zu einem Novellenplan mit dem Titel "Ein Elender", den er nicht ausgeführt, sondern im "Tod in Venedig" dessen Helden Gustav von Aschenbach gleichsam überlassen hat. Aus den vorhandenen Notizen geht hervor, dass seine Erlebnisse mit Theodor Lessing und Alfred Kerr wohl eine entscheidende Bedeutung für diesen Plan hatten. Ein Nachhall seiner Abwehr des "Elenden" im Menschen, eines Begriffes, der mit jenem der "Anrühigkeit" eine gewisse Verwandtschaft besitzt, findet sich bis in die "Betrachtungen eines Unpolitischen", ja bis zu "Bruder Hitler" (1939) 56).

Dennoch muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass Thomas Mann hier genannte Stellungnahme nicht zuletzt auch die oben zi-

zitierte Bemerkung über Richard Wagner, das Mass seines Gefühls der Verknüpfung mit dem Judentum anzeigen, das ihn beherrschte. Es ging weit hinaus über das "rassische" Erlebnis - um dieses Wort zu gebrauchen -, über das wir im Zusammenhang mit seiner Liebe und Ehe gesprochen haben und dessen literarischer Ausdruck höchst eindrucksvoll war. Jetzt handelte es sich nicht allein um Gefühle, nicht mehr um das "Morgenländische", das eigentümlich Fremdartig-Vertraute. Dieses Motiv sollte den Dichter noch in einem gewaltigen Umfange beschäftigen, als er zum Erzähler des Joseph-Romans wurde. Hier dagegen handelt es sich um seine schicksalhafte Verknüpfung mit den Juden in ihrer bereits heftig angegriffenen Position. Thomas Mann stellt sich auf ihre Seite, auch wenn er sich nicht unbedingt mit ihnen identifiziert. Aber abseits stehen kann er nicht mehr; dazu ist sein Weg als deutscher Schriftsteller zu pointiert und gleichzeitig - dies dürfen wir nicht vergessen - die Situation der Juden Deutschlands zu kritisch geworden, auch wenn sie in der hier in Frage kommenden Zeit nur von ganz Wenigen, gewiss auch nicht von Thomas Mann, als unmittelbar in ihrer Existenz gefährdet angesehen wurde.

All dies bedeutete für Thomas Mann eine gewisse Vorbereitung auf das Schrecknis, das auch auf ihn zukommen sollte. Der Umsturz des Jahres 1933 fand ihn nicht ganz unvorbereitet, obwohl er von ihm überrascht wurde und sich sowohl im ersten Augenblick wie noch längere Zeit danach Illusionen über sein Ausmass und seine Stärke hingab, insbesondere was die antisemitischen Triebkräfte anbetraf. Die Gefahr hatte er gesehen, die sich am Horizont zusammenzog: aber ob er ihre gegen ihn selbst gerichtete ganz persönliche Zuspitzung rechtzeitig erkannt hatte, die sie für ihn bedeuten sollte, ist schwer zu sagen. Fest steht dagegen seine Reaktion gerade in der persönlichen Sphäre; er wusste sogleich und ohne Zögern, dass der Zeitpunkt der Identifikation mit dem Schicksal der um ihrer jüdischen Abstammung ^{wegen} Verfolgten für ihn gekommen war. Man hat es dem Dichter gelegentlich übel genommen, dass er den Versuch machte, den Kontakt mit seinem Leserpublikum in Deutschland nicht ganz bzw, nicht unmittelbar zu verlieren, obwohl er sich auch über die in dieser Hinsicht bestehenden Möglichkeiten kaum Illusionen hingab. Höchst charakteristisch für seine wirkliche Haltung aber ist ein Brief, den er am 14.6.1933 aus seinem

damaligen Zufluchtsort Sanary s/mer in Frankreich schrieb. Dort heisst es: "... Denn wenn das Aussenbleiben, die Trennung von Deutschland vieles und Schreckhaftes bedeutet, - was bedeutet nicht auch wieder die Heimkehr, welche demütigende Unfreiheit, welche zu 'loyalem' Schweigen verurteilte und dennoch bürgerlich zweitklassige Existenz - mit einer geliebten, um mein Leben hochverdienten Frau, die ich Beleidigungen ausgesetzt sehen würde, mit Kindern, die ich ebenfalls liebe, und von denen die Einen nicht ins Land dürfen (ob ich zu ihnen würde hinausdürfen, ist sehr zweifelhaft), die Anderen es ihres Vaters und ihrer Mutter wegen zu nichts, keinem Amt, keiner öffentlichen Stellung bringen können ..." 57) Hier ist es das ganz persönliche Schicksal, das Thomas Mann zu Entscheidungen veranlasst: seine eigene Stellung gegenüber der ihn mit Sicherheit bedrohenden geistigen oder gar physischen Unfreiheit, die ihm unerträgliche Atmosphäre des Nazi-Regimes bildete das entscheidende Motiv, nicht mehr zurückzukehren. Dazu kam seine Verknüpfung mit Frau und Kindern, die in dem rassistisch-antisemitischen Deutschland keine ihrer würdige Existenz führen könnten. Dem entsprechend schrieb er in jenen Tagen auch an Hermann Hesse in bezug auf eine Möglichkeit des Lebens in Deutschland: "... Es ginge nicht, ich würde verkommen und ersticken. Es geht aus einfachen menschlichen Gründen um der Meinen willen nicht ..." 58)

Auch seinem alten Freund Ernst Bertram, der sich der Sache der Nationalsozialisten verschrieben und Thomas Mann gebeten hatte, nach Deutschland zurückzukehren, sagte er in grosser Schärfe, ja mit Erbitterung: "... ich weiss, dass Ihre seelische Spannkraft nie weit gereicht hat. Sie reicht jetzt so weit, dass Sie das mir von Grund aus Abscheuliche bejahen und verherrlichen und mich zugleich herzlichst einladen, ebenfalls gemeinsame Sache damit zu machen. Ich kann diese Mahnungen nur als Äusserungen einer etwas gedankenlosen Gutmütigkeit empfinden. Von allem Übrigen abgesehen, kann ich ja nicht gut in einem Lande leben, wo meine Frau Beleidigungen ausgesetzt wäre und meinen Kindern grundsätzlich jede Betätigungsmöglichkeit abgeschnitten ist ... Was mich persönlich angeht, so trifft mich der Vorwurf nicht, dass ich Deutschland verlassen hätte. Ich bin daraus verstossen worden.

Beschimpft, angeprangert und ausgeplündert von den fremden Eroberern meines Landes ... muss ich zusehen, wie ich mir in einer meinem Wesen freundlicheren Welt eine neue Lebensbasis für meine alten Tage schaffe ..." 59) Die Erbitterung und Verzweiflung über den "deutschen" Vorgang, der Thomas Mann, damals jedenfalls, nicht als seinem Wesen nach deutsch, sondern als von aussen auferlegt erschien - wohl eine Anspielung auf die Herkunft des "Führers" -, wird auch in diesem Schreiben verknüpft mit dem Problem der Identifikation mit seiner Familie, die in der Terminologie des Nationalsozialismus aus Juden und Halbjuden mit ihrer entsprechenden "Einstufung" bestand. Persönliches, familiäres Schicksal und geistige Position ergaben eine zwingende Antwort auf die Ereignisse. So war der Punkt erreicht, an dem sich Thomas Manns eigenes Schicksal mit demjenigen des deutschen Judentums kreuzte, einen identischen Punkt erreichte. Die Wucht des antisemitischen Angriffes traf ihn mit aller Kraft und führte ihn auf den Weg der Emigration, in Gemeinschaft mit unzähligen Gefährten aus dem jüdischen Bezirk.

Es darf auch nicht übersehen werden, dass in der bereits berührten Frage der Fortsetzung eines unmittelbaren Kontaktes mit Lesern in Deutschland bei ihm sehr rasch starke Zweifel auftraten. In dem bereits zitierten Brief an Hermann Hesse vom 31.7.1933 äusserte er sich dazu: "Fischer bleibt dabei, den ersten Band meines biblischen Romans im Herbst herausbringen zu wollen ... Wie es unter den obwaltenden Umständen ... mit dem Vertriebe in Deutschland werden wird, ist nicht recht abzusehen. Ich denke mir, das Buch wird bald dort sein, wo sein Autor ist, nämlich draussen ..." Sein Pessimismus in bezug auf den Versuch, den Fischer-Verlag in Deutschland zu halten, stieg mehr und mehr; 1935 schrieb er: "... Ist es denn irgendwie wahrscheinlich, dass Fischer sich wird halten können? Der offizielle Antisemitismus ist ja, statt zurückzugehen, in beständiger Steigerung begriffen... Warum sollte man gerade Bermann auf die Dauer gestatten, das Volk zu vergiften? ..." 60) Einige Wochen später hiess es: "... Die antisemitische Propaganda-Welle steigt in Deutschland als Zeichen der wirtschaftlichen Beängstigung und der Abkapselung von Europa: das Monstrum Streicher kommt nach Berlin, und es ist schwer vorstellbar, dass er einen Fremdkörper und Dorn im Fleische wie den

Fischer Verlag noch lange dulden wird ..." 61) Besonders hervorzuheben ist ein erhaltener früherer Brief Thomas Manns an Hermann Fischer, der "in der Stunde, die mir die Nachricht von der Beschlagnahme unseres Münchener Hauses brachte" geschrieben und durch Kurier abgesandt wurde (d.h. zwischen dem 21. und 25.8.1933). Der Dichter wies den Verleger "noch einmal, im letzten Augenblick, mit allem Ernst auf die Unvernünftigkeit, ja Unsinnigkeit des Unternehmens" /der Publikation der "Geschichten Jaakobs"/ hin. Er fuhr dann fort: "Überlegen Sie alles noch einmal, und Sie müssen finden, dass es fast illusorisch wäre, in diesem Augenblick mit diesem Buch, nämlich dem ersten Bande, hervorzutreten. Frau Fischer ... hat ganz recht: Als Judenbuch, wenn auch von einem 'Arier', gerade weil von einem 'Arier', ist der Roman eine Herausforderung. Auf der anderen Seite ermöglicht seine Ironie sogar eine anti-semitische Ausdeutung." Thomas Mann schlug dann vor, das Buch dem Querido-Verlag in Holland zur Publikation zu übergeben. Am 31.8.1933 stimmte er schliesslich der Veröffentlichung in Deutschland aufgrund des - nicht erhaltenen - Briefwechsels mit seinem Verlage zu. 62) -

Diese Dokumente zeigen, wie die von Thomas Mann gewonnene theoretische Erkenntnis vom Wesen des Antisemitismus, von seiner über das spezifische jüdische Angriffsziel hinausgehenden Tendenz der Kulturfeindlichkeit bzw. der Antichristlichkeit, in der praktischen Lebenssphäre durch ein erschütterndes Erlebnis ergänzt wurde: die moralisch und praktisch notwendige Identifizierung mit den Verfolgten. Es war zweifellos eine schwere, ja traumatische Erfahrung, die der Dichter in dieser Periode seines Lebens machen musste; sie wurde im besten Falle von dem Gefühl der Abscheu gemildert, die ihn angesichts der hereinbrechenden Pöbelherrschaft erfüllte. "Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen, / Als unter einem kindischen Geschlechte / Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen" - mit diesen Versen August Graf Platens hatte er seinen oben zitierten Brief an Ernst Bertram beschlossen. Der Stolz eines Mannes war es, der ihn mit Verachtung all dem gegenüber erfüllte, was das ihm sachlich und persönlich Teure und Nächste lästerte. So wurde Thomas Mann zum Gefährten der Verfolgten, ja in mancher Hinsicht zu einem ihrer vornehmsten Repräsentanten. Der Schicksalsweg hatte sich gerundet.

Der Weg, den Thomas Mann zurücklegen musste, um zur Erkenntnis der Gefahr, des Umfanges und der Tiefe der antisemitischen Bewegung zu kommen, war trotz der für ihn geltenden persönlichen Bedingungen lang; es mangelte nicht an Umwegen. Man darf vielleicht feststellen, dass seine humanistische Grundhaltung es ihm letzten Endes so erschwerte, das Phänomen des Antisemitismus als einer politischen Kraft in vollem Umfange der Wirklichkeit entsprechend einzuschätzen, obwohl er schauernd vor all dem stand, was er sehen, erfahren und selbst erleben musste. In dieser psychologischen Schwierigkeit liegt in weitem Umfange die Problematik seiner Beziehung zu einer Gegebenheit, die er ihrem Wesen nach sehr frühzeitig als degoutierend, später als verabscheuungswürdig und schliesslich als die Grundlagen der Gesittung vernichtend erkannte. Die früher hier dargestellte Auffassung vom Antisemitismus als einer Ausflucht der "Schlechtweggekommenen" in eine Scheinexistenz, die ihnen mehr Würde gab oder vorspiegelte, als sie in Wirklichkeit besaßen, deutet darauf hin, der Dichter habe im Antisemitismus, relativ lange Zeit hindurch, in erster Linie eine krankhafte Erscheinung gesehen; diese aber konnte auf einen verhältnismässig kleinen Kreis der von dieser Krankheit Befallenen bzw. für sie gleichsam Prädestinierten beschränkt bleiben. So lag der Schluss nahe, dass die grosse Masse der "Gesunden", der "Normalen", der "Erfolgreichen" dieser Infektion nicht erliegen würde oder gar könnte. In einer solchen Konstruktion der Betrachtung liegt bereits die Schwierigkeit dafür, sich mit einer Massenbewegung im eigenen Volk auseinanderzusetzen, wie es Thomas Mann bevorstand.

So war sein Weg zur Erfassung der wirklichen Bedeutung des Antisemitismus langwierig. Wir möchten in diesem Zusammenhange an seine Beziehung zur Dreyfus-Affäre anknüpfen, deren Bedeutung für die Beurteilung der antisemitischen Erscheinung in Europa überhaupt kaum zu überschätzen ist. Er hat sich in den "Betrachtungen eines Unpolitischen" dazu geäussert. Im Zusammenhang mit der Verteidigung des deutschen Einmarsches nach Belgien und der Forderung Romain Rollands, Thomas Mann hätte gegen das "belgische Verbrechen" protestieren müssen, zitierte er die Worte des französischen Dichters, "denn wahrhaft gross, sagen Sie, seien

selen nur die Völker, die gegen die Doktrin des Staatswohles ihre unsterbliche Seele verteidigen". Und er knüpfte daran die Frage: "Welches Volk es getan habe? Wie Frankreich es [nach Rolands Ansicht] im Dreyfus-Prozess getan habe: Man könnte darauf erwidern, dass Frankreichs Bestehen nicht davon abhing, ob es den jüdischen Hauptmann endlich freisprach oder zum ich weiss nicht wievielten Male verurteilte; dass aber Deutschland ... heute vielleicht nicht mehr in der Lage wäre, sich seiner unsterblichen Seele zu erfreuen, wenn es August 1914 nicht ähnlich [wie Friedrich der Grosse beim Einfall in Sachsen] gehandelt hätte." 63) Die Diskussion betrifft also das Problem, ob in der Politik "Tugend" eine Rolle spiele oder spielen dürfe. Thomas Mann bagatellierte die Bedeutung solcher Tugendhaftigkeit in bezug auf die Behandlung des Falles Dreyfus; dabei war er sich wohl dessen bewusst, dass es sich um eine, ja die antisemitische cause célèbre handelte, wie aus der Bezeichnung "jüdischer" Hauptmann hervorgeht. Aber das Problem des Antisemitismus, in seiner Kooperation mit allen Kräften der Reaktion in Frankreich, bei der Auseinandersetzung mit dem, was eben die "unsterbliche Seele" eines Volkes ist, erschien Thomas Mann in jenen Kriegstagen nicht als so wesentlich, um den Vergleich mit real oder angeblich notwendigen politisch-militärischen Akten eines Staates auszuhalten. "Die Dreyfus-Affäre war ein geistreicher Zank und Stank, wie Deutschland, es ist wahr, bisher noch keinen hervorbrachte." 64) Der Dichter sah also in diesem skandalösen Vorgang, der Weltgeschichte gemacht hat, nur einen kleinlichen Vorgang, der seiner Ansicht nach auf der besonderen Struktur der französischen Gesellschaft beruhte. Es war für ihn nicht jener Testfall, der an der Wende des Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der Judenemanzipation, die Kraft der antisemitischen Welle an dem Beispiel des unglücklichen kleinen Hauptmanns exemplifizierte. Für uns ist in diesem Zusammenhange nicht bedeutsam, wie Thomas Mann die Dreyfus-Affäre in seine Kriegspolemik einordnete. Vielmehr zeigt die Abwertung ihres Schwergewichtes für die französische Entwicklung deutlich, jedenfalls aus der Perspektive der späterhin eingetretenen historischen Vorgänge, wie fern Thomas Mann in jener Zeit einem Empfinden dafür war, dass der Antisemi-

tismus in seiner ganzen Tiefe und Stärke und durchaus europäisch bzw. welthistorisch, nicht etwa nur, in diesem Falle, französisch-provinziell zu begreifen und zu deuten war.

Thomas Mann hat sich später, unter gewandelten Verhältnissen, noch mehrfach über Dreyfus ausgesprochen. Er sprach 1931 in "Die Wiedergeburt der Anständigkeit" von dem "Menschheitsmärchen, wie es mit dem happy end des Triumphes der universellen Gerechtigkeits-idee, unter dem Namen des Dreyfusprozesses in Frankreich sich abspielte ...". Weiter fügte er hinzu, dass ein solcher Ausgang in Deutschland, ja in ganz Europa unmöglich wäre. "Dreyfus würde im Namen des bios, der Macht, des Staates, der Federbüsche - und in was für Namen noch, man kann es sich denken - heute überall, endgültig unschuldig verurteilt, auf der Teufelsinsel bleiben ..." 65) - ein ganz anderer Ton als "geistreicher Zank und Stank", aber die Bemerkung bildet ebenfalls noch keine eindeutige Einordnung der "Affäre" in jenen Zusammenhang, in dem sie ihre grösste Bedeutung besass: in der Entwicklung des Antisemitismus. Vielleicht darf man in Thomas Manns Parenthese "und in was für Namen noch, man kann es sich denken" einen Hinweis auf diese Seite der Sache vermuten, aber die Andeutung ist doch nur recht versteckter Natur. Der Dichter selbst hat wenige Jahre später, unmittelbar nach dem nationalsozialistischen Umsturz, auf die Wandlung seiner eigenen Beziehung zum Fall Dreyfus hingewiesen. Er schrieb am 4.3.1933 an den Verlag Paul Zsolnay in Wien: "... für die Übersendung der Aushängbogen von Wilhelm Herzogs 'Fall Dreyfus' bin ich Ihnen besonders dankbar. Ich lese das Buch ... mit einer Erschütterung, die es meiner deutsch-bürgerlich unpolitischen Jugend nicht bereitet hätte ... Sie bemerken, der Verfasser lasse in dem Dreyfus-Drama die heutigen Verhältnisse in Deutschland sich spiegeln. Aber das ist fast schon zu viel gesagt ... gewisse Stellen, nein, ganze Absätze aus den Kampfsartikeln Zolas brauchen eben nur zitiert zu werden, um schlagend aktuell zu wirken. Ach, und welche Scham, welcher Neid fasst uns, wenn wir sie lesen!" Der Brief schliesst: "Die ganze scheussliche Moral der Unterdrückung wird fühlbar beim Lesen dieses Buches, das, zusammen mit unserem unmittelbaren Erleben, uns Deutsche wieder lehren kann, was Freiheit ist, und dass es eine dumme hässliche Geckerei des Geistes war, sie zu verhöhnen." 66) Die Erkenntnis der Bedeutung der "Affäre"

ist jetzt eindeutig geworden. Thomas Mann hat inzwischen selbst erfahren, dass er sie einst falsch eingeschätzt hat. Aber auch in dieser Äusserung ist kein ausdrücklicher Hinweis auf ihren spezifischen jüdischen bzw. antisemitischen Charakter enthalten, obwohl der Vergleich mit dem Deutschland des Jahres 1933 dieses Element doch wohl ipso facto einbezieht.

Ganz eindeutig wird Thomas Mann in dieser Beziehung in seinen Notizen zur Literatur für seine Rede "Deutschland und die Deutschen" (1945). Dort findet sich die Eintragung: "Das Wort 'Nationalismus' stammt aus der Dreyfus-Affäre u. meint eigentlich Antisemitismus, Reaktion und absolute Monarchie. Die nationale Idee an sich, in ihrer klassischen Form von Mazzini vertreten, war stets humanistisch und kosmopolitisch, das Gegenteil des aktivistischen Nationalismus." 67) Im Text der Rede steht dann der Satz: "Es ist verfehlt, auf ihre /der deutschen/ vaterländische Leidenschaft das Wort 'Nationalismus' anzuwenden, - es heisst französisieren und Missverständnisse schaffen." 68) Hier endlich schliesst sich nach einem langen Prozess der Kreis: Thomas Mann hat den engen Zusammenhang zwischen der Dreyfus-Affäre und dem Antisemitismus voll erfasst. Er stützte sich dabei, wie aus einer Anstreichung in seiner Bibliothek hervorgeht, auf Benedetto Croce's Feststellung: "... Und wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, 'Nationalismus' nennen wollte, dann muss man daran erinnern, dass dieser Name zur Zeit des 'Antidreyfusianismus' in Frankreich entstanden ist und Antisemitismus, Reaktion und den Gedanken der absoluten Monarchie in sich einschloss. Die nationale Idee an sich, wie sie in ihrer klassischen Form von Mazzini vertreten wurde, war aber stets humanitarisch und kosmopolitisch und somit gerade das Gegenteil von jedem Nationalismus, der zum Aktivismus geworden ist ..." 69) So gibt schon die Reaktion Thomas Manns zur Dreyfus-Affäre einen Hinweis auf den langen und mühevollen Weg, den er zur Erkenntnis ihrer Bedeutung für die Entwicklung des modernen Antisemitismus benötigte, wie auch für seine innere Schwierigkeit, diesen voll zu begreifen.

Greifen wir jedoch zeitlich nochmals zurück, um uns einer Diskussion zuzuwenden, die sich zwischen Thomas Mann und Jakob Wassermann abgespielt hatte, einem führenden Schriftsteller-Kollegen

seiner Lebens Epoche, der in besonders prägnanter Form der Problematik des jüdischen Intellektuellen in Deutschland Ausdruck verliehen hat. Anfang 1921 erschien Wassermanns Bekenntnisschrift "Mein Weg als Deutscher und Jude" 70). Thomas Mann äusserte sich dazu ausführlich in einem Brief an Wassermann, in dem er gegen seine Thesen polemisierte, u.a. schrieb er: "Manche ihrer Klagen beziehen sich auf deutsche Verhältnisse überhaupt und auch jeder nichtjüdische deutsche Romanschriftsteller könnte sie erheben ... Diese Dinge haben daher ... mit ihrem persönlichen, ihrem Schicksal als deutscher Jude nichts zu tun. Bei Licht, d.h. objektiv betrachtet, wie steht es mit diesem Schicksal? Ihre natürlichen Gaben, Charakter und Talent haben Sie hoch emporgeführt, geistig und auch sozial ... Ihr Name glänzt, alle Instrumente öffentlicher Wirksamkeit sind zu Ihrer freiesten Verfügung. Ihre Produktion hat ein gewaltiges Publikum. Das Erscheinen Ihres ersten Meisterwerks, des *Hauser*, fiel noch in eine geistig recht unbewegte Zeit, die grosse Bucherfolge kaum kannte. Trotzdem ist der bewunderungswürdige Roman bewundert worden, - annäherungsweise will ich sagen, so, wie er es verdient. Und das *'Gänsemännchen'*? Der *'Wahnschaffe'*? Riesenerfolge, wie, sagen wir einmal Hermann Stehr sie nie gehabt hat, und wie fünftausend nichtjüdische Schlucker sie sich in ihren frechtesten Träumen nicht träumen lassen, weil sie eben Schlucker sind und Sie ein enormer Künstler. Grob gesagt: Ist ihnen Unrecht geschehen? Sie sagen: 'Aber ich habe keinen Kredit. Ich muss mich jedes Mal aufs neue beweisen.' - Das muss jeder. Das muss innerlich jeder! Und wenn Sie antworten: 'Ja, innerlich, aber nicht vor der Nation', so reißen Sie die Existenz des Künstlers, die eine einsame Öffentlichkeit und eine öffentliche Einsamkeit ist, auseinander und denken mir zu 'gesellschaftlich' und nicht 'idealistisch' genug ... dieses /jüdische/ Publikum /von dem Goethe einst sprach/ ist doch heute in einer Masse weltbestimmend, dass der jüdische Künstler sich eigentlich geborgen und in der Welt zu Hause fühlen könnte, - es sei denn, er gäbe sich über die wahre Verfassung dieser modernen Welt romantischen Grillen hin. Ein nationales Leben, von dem man den Juden auszusperren versuchte, in Hinsicht auf welches man ihm Misstrauen bezeugen könnte, gibt es denn das überhaupt? Deutschland zu-

mal, kosmopolitisch wie es ist, alles aufnehmend, alles zu verarbeiten bestrebt, ein Volkstum, in dem Nordheidentum und Südsehnsucht sich ewig streiten, westliche Bürgerlichkeit und östliche Mystik sich vermischen, - sollte es ein Boden sein, worin das Pflänzchen Antisemitismus je tief Wurzel fassen könnte? Wie ich bin und lebe, muss ich so fragen." 71)

Die entscheidenden Worte dieses Briefes sind wohl die letzten: "Wie ich bin und lebe, muss ich so fragen." Thomas Mann stand im Jahre 1921 unter dem Eindruck von äusseren und existentiellen Lebensumständen, die es ihm verwehrt, die Kraft der Wurzeln des "Pflänzchens Antisemitismus" im deutschen Boden - und nicht nur in diesem - zu erkennen. Dabei hätte schon der eigene Hinweis auf das Ringen der nördlichen und der südlichen, der westlichen und der östlichen Elemente im deutschen Volkstum ihm die Möglichkeit wenigstens andeuten können, dass eine solche Auseinandersetzung einmal nicht zu einer Synthese führen könnte, sondern zum Überwuchern eines Elementes, das dann auch den Boden für das Wachsen, das Wuchern und Überwuchern jenes "Pflänzchens" abgeben würde. Aber eine solche Vorstellung lag dem Dichter damals ganz fern, er sah die Synthese der Elemente und das von ihm im Goethischen Sinne betrachtete glückliche Ergebnis. Auf der anderen Seite war gerade die Tatsache, dass ein jüdisches Leserpublikum jene kritisch massgebliche Bedeutung gewonnen hatte, von der er hier sprach, eines der Motive dafür, dass sich eine Art von reaktiver "Grundwelle" gegen die geistige Sphäre vorbereitete: sie richtete sich gegen dieses Publikum, gegen seine soziale Basis und gegen die von ihm getragenen literarischen und künstlerischen Erscheinungen. Nicht Wassermann war der "Romantiker", der sich seinen "Grillen" hingab, sondern Thomas Mann war in dieser Auseinandersetzung noch im Besitze - um seine eigenen Worte zu gebrauchen - eines "idealistischen" Bildes von der Realität, in der er selbst lebte. Wassermanns "gesellschaftliches" Denken kam dieser Wirklichkeit viel näher. - Aus der Antwort Jakob Wassermanns an Thomas Mann ist zunächst der Gedanke her vorzuheben, "dass ein solcher Konflikt [wie er von Wassermann als deutscher Schriftsteller und Jude erlebt wurde] für Menschen von Ihrer [Thomas Manns] Art, Ihrer Erziehung, Herkunft und innerer Verfassung kaum greifbar ist".

Damit berührte Wassermann wohl den entscheidenden Punkt, jedenfalls für die Verhältnisse des Jahres 1921. "Waren Sie" - sagt Wassermann weiter - "unter zehn Atmosphären Druck /als Künstler im allgemeinen/, so war ich unter zwanzig, hatten Sie sich mit einem Dutzend Gespenstern herumzuschlagen, so ich mit zwei Dutzend. Was hätten Sie empfunden, wenn man aus Ihrem Lübecker- und Hanseatentum ein Misstrauensvotum konstruiert hätte? Das Gegenteil war der Fall, geehrt wurden Sie deshalb." Wassermann empfand ganz richtig, dass der Grund seiner Schwierigkeiten anderswo lag: in seiner jüdischen Herkunft, die ihrem Wesen nach unterschieden war vom Hanseatentum oder auch als unterschiedlich empfunden wurde.

"Sie sprachen von dem Erfolg der Juden, von ihrer Herrschaft im gegenwärtigen Europa; aber ist dieser Erfolg, diese Herrschaft nicht von beständigem, nicht zu löschendem Hass der Massen und dem Argwohn und Bedenken selbst erlebender Einzelner begleitet? ... Und ist denn der 'Erfolg' dieser Herrschenden natürlich und heilsam? Beruht er auf gesunder Entwicklung und ist er nicht vielmehr eine Rückwirkung verpresster, dämonischer Kräfte, Sackgassenverzweiflung? Liegt ihm nicht stets ein Trotzdem statt eines Weil zu Grunde? ..."

Wassermann erkannte in dieser Antwort klar die eigene Situation wie auch die geistige Stellung Thomas Manns gegenüber dem antisemitischen Phänomen. Es mag in diesem Zusammenhange angebracht sein, auf die bereits früher erwähnte Tatsache hinzuweisen, dass der Dichter, jedenfalls in seinen Äußerungen, den Rathenau-Mord nicht mit dem rabiaten Antisemitismus jener ersten Nachkriegsjahre in Zusammenhang brachte; diese Tat ereignete sich nur ein Jahr nach dem hier erörterten Briefwechsel und bedeutete für Thomas Mann eine tiefe seelische Erschütterung, die ihn auch zu politischem Auftreten veranlasste. Ein Mann von der Art Wassermanns erlebte und wusste es anders, wenn er im Gedenken an Rathenau schrieb: "... das gilt dir ... Diene du nur, wird ihm zugerufen, verschwende dich für uns ...: in unseren Augen zählst du nicht, wir nehmen dich nicht auf, denn du bist von fremdem Blut und folglich Schädling, Feind und Verderber..." 72) Hier sprach der jüdische geistige Mensch, nicht nur über den Toten, sondern über und für sich selbst. Es ist ebenfalls zum Verständnis der damaligen Situation von Bedeutung zu wissen, dass er damit nicht allein stand, auch auf jüdischer Seite. 73)

In Thomas Manns Beziehung zu Wassermann zeigte es sich, dass Mann schon einige Jahre spät~~er~~ einen weit konkreteren Zugang zu Wassermanns Problemen fand, ein Zeichen seiner allgemeinen Öffnung für die Fragestellung. In der "Pariser Rechenschaft" (1926) finden sich die Worte: "... Sein Wassermanns rassenmässig bestimmtes Elementar-Erzählertum macht ihn als Künstler konservativ und widerstrebt jener Auflösung ins Geistige, die er als 'Entfabelung' bezeichnet ..." 74) Die Bemerkung über Wassermanns künstlerische Qualität und ihre Begründung ist gewiss treffend; sie zeugt zugleich von einem ganz erheblichen Fortschritt gegenüber der Argumentation des Jahres 1921; inzwischen hatte Thomas Mann zu begreifen begonnen, worin die Eigenart eines deutschen Schriftstellers von bewusster, ja selbstquälerischer jüdischer Haltung lag.

Dieses Kapitel hat gleichsam seinen Abschluss gefunden in den Worten "Zum Geleit", die Thomas Mann im Jahre 1935 für das Buch von Marta Karlweis über Jakob Wassermann schrieb. Inzwischen war eine ganze Welt zusammengebrochen, jene Welt, in der Thomas Mann zur Grösse gelangt war. Er selbst hatte im eigensten Bezirk die Stosskraft der antisemitischen Aggression erlebt. Nun schrieb er: "... Die Menschen, sagte er Wassermann, seine Deutschen nämlich, hätten kein 'Verdrauen' zu ihm und zwar, weil er Jude sei. - Mir scheint, in diesem Buche wird ein Briefwechsel angeführt zwischen ihm und mir, bei dem ich ihm, für mein Teil, diese 'Hypochondrie' nach Kräften auszureden suchte ... Man wird sehen, dass seine Antwort gewichtiger war als meine Einrede; aber ich möchte hier gleich das Folgende dazu sagen. Die tatsächliche Übereinstimmung der Dinge mit dem Bilde, das wir uns im Zustande der Melancholie davon machen, ist von vornherein sehr wahrscheinlich. Meine Aufgabe war es nicht, den Kameraden, der für seine schweren Obliegenheiten Glauben und Zuversicht brauchte, in seinem Pessimismus zu bestärken, sondern seinen Sinn für die heitere Seite der Dinge zu beleben. So dumm, nicht zu sehen, dass allerlei Wahres seiner Skepsis zu Grunde lag, war ich nicht. Wie masslos er aber am Ende Recht behalten sollte, das ahnte er damals so wenig wie ich, - keine gesunde Vernunft konnte es ahnen, und so mag ich mich des damals geäußerten guten Glaubens nicht schämen ..." Diese aus der Retrospektive geschriebenen Worte Thomas Manns sind gewiss

psychologisch voll verständlich, ihre Absicht liegt darin, der Auseinandersetzung einen "versöhnlichen" Abschluss zu geben. Aber das Wort von "allerlei Wahren", das Wassermanns Skepsis zu Grundlage, klingt auch für das Jahr 1935 schwach; in Wirklichkeit war an dem Leiden des jüdischen Schriftstellers unter dem antisemitischen Ressentiment - und am Deutschtum seiner Zeit überhaupt - nicht "allerlei Wahres", sondern es war alles wahr, und eine rasch ablaufende Entwicklung hat gezeigt, dass es noch nicht die ganze Wahrheit darstellte, die Totalität all der Möglichkeiten, die sich bereits zu Beginn der zwanziger Jahre andeuteten und sich in relativ naher Zukunft entschleiern sollten.

Mit dem hier behandelten Zitat aus dem Wassermann-Geleitwort von 1935 und mit früher zitierten Briefen stehen wir in der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus, in den Jahren der Emigration Thomas Manns. Aber auch unter diesen Umständen konnte er sich nur schwer, mit inneren Widerständen und sehr langsam, wenn überhaupt, dazu durchringen, dass diese nun zur Herrschaft gelangte ideologische und politische Haltung dauerhaft und vor allem in den Massen des deutschen Volkes tief verankert sei." ... Wenn die Juden-Hetze im Gange verlaufen ist, werden gewiss die Intellektuellen daran kommen, so weit sie nicht schon als mit den Kommunisten identisch betrachtet werden ...", schrieb er in einem Brief vom 6.4.1933 (75), also direkt nach dem Juden-Bojkott-Tag. Antisemitismus erschien ihm zu diesem Zeitpunkt nur als eine Erscheinung des nationalsozialistischen Regimes unter vielen anderen und nicht etwa als ein beherrschendes Element von überwiegender Bedeutung für die psychologische Ausrichtung des Regimes. Der Dichter sprach im Mai 1933 in "Leiden an Deutschland" vom revolutionären Impetus, der sich an "Äusserlichkeiten, Gleichgültigem" austobe, "zu denen, mit Verlaub, die Judensache gehört". (76) Das war nun das Gegenteil von jener "Melancholie", die er Wassermann vorwarf, war doch "die Judensache" wirklich nichts Gleichgültiges, weder für die betroffenen Juden und alle, die mit ihnen sympathisierten, noch auch für das deutsche Volk, in dessen Namen sich dieser "Impetus" auszutoben begonnen hatte.

Aber auch noch drei Jahre später, 1936, glaubte der Dichter nicht

an die volle Bedeutung des antisemitischen Affekts. In einem einer Lemberger jüdischen Zeitung gewährten Interview erklärte er u.a.: "Trotz allen äusseren Gegenerscheinungen glaube ich, dass der Antisemitismus im deutschen Volke nicht tief sitzt und auch nicht leidenschaftlich ist. Man hat den Deutschen bereits ein 'plein-pouvoir' gegen die Juden gegeben, und doch sind nur Einzelercheinungen vorgekommen. Dem deutschen Volke als solchem liegt es anscheinend nicht, die Juden zu quälen. Durch diese Zurückhaltung des Volkes ist unbedingt bewiesen, dass der Antisemitismus eigentlich Sache der Agitation ist und von aussen, aber nicht aus dem innersten Gemüt des deutschen Volkes kommt ..." 77) Diese Worte stammen aus einer Zeit, in der die antisemitische Agitation in Deutschland im Hinblick auf die Berliner Olympischen Spiele ein wenig eingedämmt wurde. Dennoch verraten sie einen Optimismus, der mit der Wirklichkeit wenig gemein hatte. Die Geschichte hat gezeigt, dass es nicht auf die Zurückhaltung von Menschen ankommt, wenn Missetaten verübt werden; die Aktiven sind wohl überall eine Minderheit. Wesentlich schwerer wiegt die schweigende Duldung eines Vorganges durch die grosse Mehrheit, die zudem die ihr etwa zufließenden Vorteile gern und ohne Skrupel wahrnimmt. Dies zu erkennen, war für eine Fer/sönlichkeit vom Charakter Thomas Manns äusserst schwer; die Erkenntnis der Brutalität, der Gemeinheit fand in ihm nur schwer und langsam ihren Platz.

Selbst nach dem November-Pfögrum von 1938 vermochte sich Thomas Mann nicht dazu durchzuringen, das gesamte Ausmass der antisemitischen Aggression geistig zu akzeptieren. "... Man sollte doch nicht vergessen, dass ... die Greuel und Missetaten, die in den letzten Wochen dort geschahen, keineswegs als Taten des Volkes betrachtet werden dürfen, so sehr das Regime sich bemüht, sie dafür auszugeben. Diese Mordbrennereien und der Vernichtungsfeldzug gegen die Juden überhaupt ist das ausschliessliche Werk der Regierenden, und die Behauptung, es seien spontane Reaktionen des Volkes gegen den Pariser Unglücksfall gewesen, ist eine Propaganda-Lüge wie die anderen auch. Es steht fest, dass die 'bolschewistischen' Taten über ganz Deutschland hin von der Regierung organisiert und von ihren Gangster-Banden ausgeführt worden sind. Das deutsche Publikum hat sie sich mit entsetztem Kopfschütteln und stillem

Grauen ansehen müssen wie so vieles andere ..." 78) Sicher, an dieser Darstellung ist vieles richtig, was die Organisation des Pogroms und der Synagogen-Verbrennung anbelangt. Aber selbst wenn die Tat als solche auch ein Akt der "Regierenden" war, so trug doch das Volk diese Regierung, es traf nicht zu, dass man sie zu diesem Zeitpunkt etwa nur "ertrug". Die grosse Masse des Volkes, das Arbeit, Brot und "Ordnung" ersehnt und erhalten hatte, vermochte sich gar nicht aus der ideologischen Umgarnung zu befreien, in welcher der Judenhass, zumindest aber eine gleichgültige Abneigung gegen die Juden, eine wichtige Rolle spielte. Natürlich darf bei der Stellungnahme Thomas Manns zu den Vorgängen nicht vergessen werden, dass in seinem engeren Kreise ähnliche Vorstellungen noch weit verbreitet waren. So schrieb Gottfried Bermann Fischer am 19.12.1938 an ihn aus Stockholm: "... Die Annektion der Tschechoslowakei hat im Inneren keinen Jubel hervorgerufen ... Die nachfolgenden Pogrome haben einen ungeheuren Ekel und eine Abneigung vor dem Regime hervorgerufen, der sogar auf die Parteikreise übergegriffen hat. Die aussenpolitische Wirkung ist katastrophal für das Regime gewesen ..." 79) Auch noch 1939 vertrat Thomas Mann die Ansicht, "in any case it is certain, that the majority of Germans now in Germany, as elsewhere, view with disgust the cruel and despicable treatment of defenceless Jewish men, women and children ..." 80)

Diese Haltung in bezug auf die Beziehung des deutschen Volkes zu den Judenverfolgungen wurde von Thomas Mann sogar nach Ausbruch des Krieges nicht ohne weiteres aufgegeben. So schrieb er 1940 in "Dieser Krieg": "... nein, wir wollen das deutsche Volk nicht verhöhnen: sein Herz hat sich ganz gewiss in Scham und Ekel zusammengezogen beim Anblick der 'Lösung', die das absolut regierende Pack der Judenfrage zuteil werden liess; der himmelschreienden Entrechtung und ausgeklügelten Erniedrigung dieser Mitmenschen; bei dem Pogrom, der, unter läppischem Vorwand von den Volksverderbern ins Werk gesetzt, die Anarchie anschaulich machte, sie auf die Trümmer bedeckten Strassen trug und die deutschen Städte in den Rauch der brennenden Synagogen hüllte ..." Die "Lösung" von der hier gesprochen wird, ist natürlich noch nicht identisch mit der berühmten "Endlösung", die sich zu jenem Zeitpunkt erst im Zustand der Vorbereitung befand und der Welt unbekannt war.

Thomas Mann benutzte diese Gelegenheit seines Protestes, um von dem "Adelsgefühl rassistischer Distinktion gegen eine Minderheit" zu sprechen, das aber seiner Meinung nach "die Deutschen ... nicht sehr genossen." Als einzigen Trost ... gab man ihnen den: sie seien 'Arier' ... Hier kommt er also wieder auf die früher behandelte Motivierung des Antisemitismus als eines Ausdruckes der Gefühle von "Schlechtweggekommenen" zurück; denn, wie er jetzt sagt, "hatten die Juden es schlecht, sie selbst [die Deutschen] hatten es nicht viel besser". 81)

Der relative Optimismus des Dichters in Hinsicht auf die Tiefe und Breite des antisemitischen Affekts im deutschen Volk verschwand selbst dann noch nicht völlig, als in der Welt bereits Klarheit über die furchtbaren Taten des Nazi-Regimes, vor allem in Osteuropa, herrschte und er selbst in der vordersten Front des Protestes stand. In seiner Ansprache "The Fall of the European Jews" (1943) finden sich die für jene Tage überraschend wirkenden Sätze: "Never could a spiritual, cultured and philoeuropean man in Germany be an anti-semite ... Also, it would be a total error to attribute to the great majority of the German people an antisemitism that would provide a popular basis for the nazi crimes against the Jews ... Furious admonitions in the newspapers indicated that the obligation to wear the star of David had by no means accomplished its purpose of isolating the Jews from the rest of the population ... I have no doubt, that if the Germans in their isolated country were permitted to learn the truth about events such as the tragic perishing of the Jews in the Warsaw Ghetto and the preceding epic struggle, they would shudder before their rulers and before themselves ..."

82) Ganz ähnlich drückte er sich auch noch im folgenden Jahre in einer Festschrift zum 70. Geburtstag Chaim Weizmanns aus: "No human being in Germany who dwelled within the realm of the spirit or was a partaker of European civilization would ever be an anti-Semite. Far too great for such a possibility was the share that Jews had in the cultural, artistic and scientific life in Germany; far too great and far too worthy of gratitude were help and the support, which, by virtue of their instinctive recognition of the new, the daring, the thing of the future, as well by virtue of their material generosity, they contributed to the contemporary